

H. e.

o.

150

He. o. 150,

1850

1850

1850

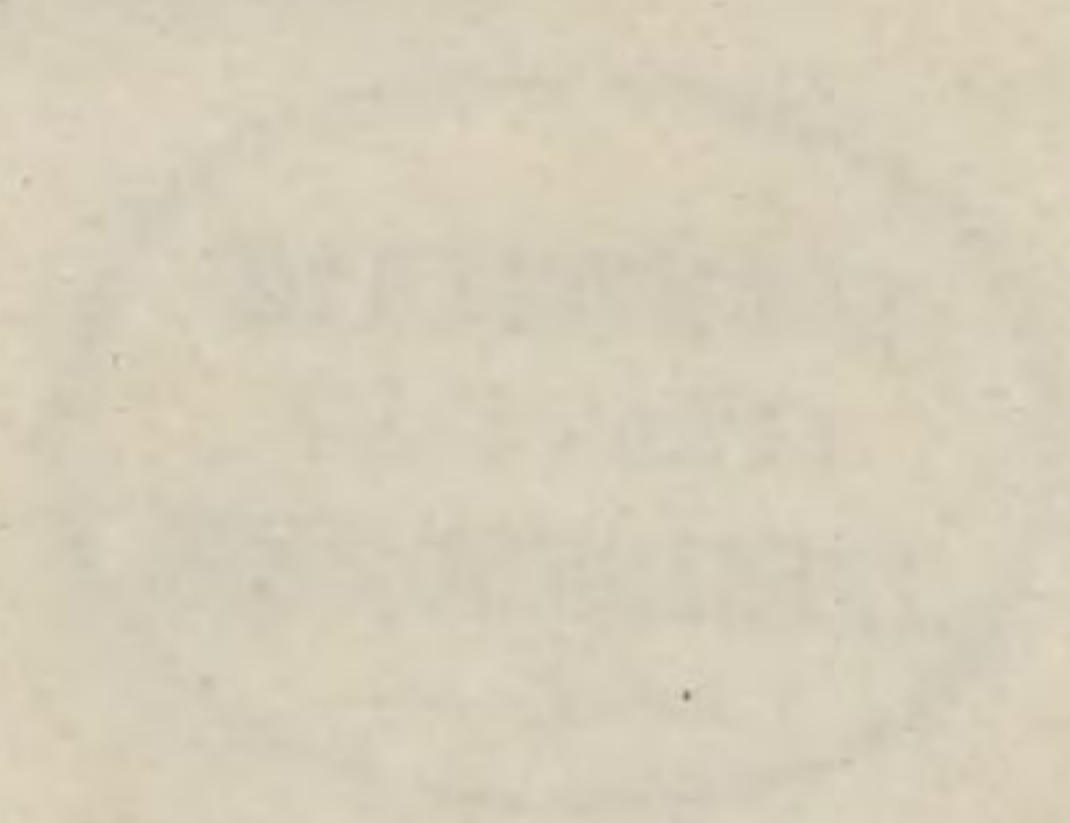
1850

1850

1850

1850

1850



1850

1850

1850

Bemerkungen

über

„das Leben Jesu

kritisch bearbeitet

von

D. Fr. Strauss.“

Von

Christoph Benj. Klaiber,

Dr. der Theologie, Pfarrer in Stetten im Remsthal.

*Aus dem Nachlasse des Verstorbenen herausgegeben und aus
den „Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs
IX. Bd. I. Heft“ besonders abgedruckt.*



Stuttgart, 1836.

Verlag von Beck und Fränkel.

He. o. 150



Vorwort.

Diese von dem früh Vollendeten, um die theologische Wissenschaft vielfach verdienten Herausgeber der *Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs* noch in den letzten Wochen seines Lebens geschriebene Abhandlung war ursprünglich für ein anderes gemischtes Blatt bestimmt, und sollte eigentlich nur die Einleitung zu mehreren, die hier zur Sprache kommenden Hauptfragen speciell behandelnden Aufsätzen sein. Auch hätte ihr wohl der Verfasser, wenn er nicht so schnell wäre in das Reich des Lichts abgerufen worden, noch mehr Feile im Ausdruck und grössere Ausführlichkeit gegeben. Aber sie ist auch in dieser Ge-

stalt ein gewichtiges Wort zur Verständigung über die Grundlage und das Wesen des historischen Christenthums, und darf der theologischen Welt nicht vorenthalten werden.

Stuttgart den 22. März 1836.

I.

Ueber

„das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von D. F. STRAUSS.“

Aus dem Nachlasse des früheren Herausgebers
Dr. KLAIBER.

Gewiss gehört es zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, dass nicht bloß die Religion überhaupt wieder in mehreren und weiteren Kreisen als die unentbehrliche und wahre Grundlage des Lebens anerkannt, sondern namentlich in dem Christenthum, als der göttlichen Offenbarung und Vollendung aller religiösen Lebensentwicklung, der reiche und lebenskräftige Keim alles Wahren und Guten gefunden wird. Auch ist die Anforderung, dass dieses religiöse Interesse sich immer allgemeiner verbreiten und die Sache des Christenthums immer mehr Sache der Menschheit werden möchte, so wohl begründet und gerecht, wie keine andere. Um so nothwendiger scheint es, einen prüfenden Blick auf eine theologische Schrift zu werfen, deren Inhalt nicht bloß in der theo-

logischen Welt, sondern auch sonst in verschiedenen Kreisen, bald Unwillen und Aergerniss erregend, bald Zweifel hervorrufend, bald Anklang findend, sich bekannt gemacht hat, und gerade da jene Zweifel hervorzurufen, diesen Anklang zu finden geeignet ist, wo es entweder an eigener fester Ueberzeugung fehlt, oder die besonderen Verhältnisse des Einzelnen das Urtheil über den wissenschaftlichen Werth oder Unwerth jener Schrift, und über die wahre oder bloß scheinbare Begründung ihrer, mit besonderer Zuversicht ausgesprochenen Ansichten erschweren. Die fragliche Schrift ist: „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von D. F. Strauß etc. Tüb. Erster Band 1835. Zweiter Band 1836.“ Dem Herrn Verfasser dieses Werkes „schien es Zeit zu seyn, an die Stelle der veralteten Betrachtungsweise der Geschichte Jesu eine neue zu setzen.“ Als veraltet sieht er sowohl die offenbarungsglaubige, als die bisherige rationalistische Betrachtungsweise an, welche, so verschieden sie sich sonst gegen das Christenthum verhalten, doch beide in der Voraussetzung zusammen treffen, daß die evangelischen Erzählungen des neuen Testaments Geschichte enthalten. Die neue Betrachtungsweise des Verfassers dagegen ist diese, daß er jenen historischen Standpunkt verläßt, und sich dafür auf den mythischen stellt, d. h. die Lebensgeschichte Jesu als einen unhistorischen Sagenkreis ansieht. Unter diese Kategorie der bloßen Sage rechnet er nicht bloß alle Wunderer-

zählungen aus dem Leben Jesu, nicht blos Alles, was Jesum über das Menschliche erhebt, sondern überhaupt den grössten Theil der Thaten und Reden Jesu, mögen sie mit jenem höheren Charakter des Stifters der christlichen Religion auf nähere oder entferntere Weise zusammenhängen, oder aus andern Gründen einer zügellosen Kritik dem Verfasser nicht zusagen, so dass von dem ganzen reichen Leben Jesu, wie es uns die Evangelien erzählen, nichts als historische Grundlage übrig bleiben soll, als folgende magere und unbestimmte Sätze, „dass er zu Nazareth aufgewachsen sey, von Johannes sich habe taufen lassen, Jünger gesammelt habe, im jüdischen Lande lehrend (was? bleibt meistens unbekannt) umher gezogen sey, überall dem Pharisäismus sich entgegengestellt, und zum Messiasreiche eingeladen habe, dass er aber am Ende dem Hasse und Neide der pharisäischen Partie erlegen und am Kreuze gestorben sey.“ Dieses historische Gerüste, sagt der Verfasser, sey mit den mannfaltigsten und sinnvollsten Reflexionen und Phantasieen umgeben worden, indem alle Ideen, welche die erste Christenheit über ihren Meister hatte, in That-sachen verwandelt, und seinem Lebenslaufe eingewoben worden seyen. Den reichsten Stoff zu dieser mythischen Verzierung habe das alte Testament geliefert, in welchem die erste vornehmlich aus dem Judenthume gesammelte Gemeinde gelebt und gewebt habe. Uebrigens habe bei dieser Ausschmückung des Lebens Je-

su keine Art von betrügerischer Absichtlichkeit und schlauer Erdichtung Statt gefunden, sondern es sey dieselbe durch mündliche Ueberlieferung von dem Einen auf den Andern unbewusst und unabsichtlich entstanden. Es werde daher auch die Benennung „Mythen“ für die evangelischen Erzählungen keinen Anstoss erregen, da darunter nur „geschichtartige Einkleidungen urchristlicher Ideen, gebildet in der absichtlos dichten- den Sage, zu verstehen seyen.“

Diesen Fund neuer Weisheit gibt uns nach achtzehnhundert Jahren des Glaubens an den historischen Christus der Evangelien, Herr Strauss, ein Jünger der Hegel'schen Philosophie, so zuversichtlich und so ganz unbedenklich, als ob sie allgemeine Anerkennung finden müsste, und als ob in dieser Anerkennung erst das rechte Heil der christlichen Kirche läge. Wir dagegen gestehen, dass wir um Lezteres sehr bedenklich besorgt wären, wenn wir Ersteres fürchten müssten. Doch verschwindet diese Furcht und Besorgniss vor dem Blicke auf die sichere Grundlage, und auf die göttliche Wahrheit und Kraft des historischen Christenthums, welches ähnliche Angriffe schon öfters erfahren, und siegreich bekämpft hat. Wir sagen *ähnliche* Angriffe; denn es dringt sich dem Leser dieser angeblich *neuen* Betrachtungsweise der Geschichte Jesu, wenn er in dem Gebiete der Geschichte des Christenthums kein Fremdling ist, alsbald die Bemerkung auf, dass weder die mythische Erklärung *einzelner* Theile der evangelischen Ge-

schichte, noch auch der Gedanke einer *allgemeinen* Anwendung des mythischen Grundsatzes auf dieselbe neu ist, sondern nur etwa die wirkliche und specielle Ausführung dieses Gedankens. Ja wir lernen von dem in der Geschichte jener Angriffe auf das historische Christenthum wohl bewanderten Verfasser selbst recht gut, wie die Lebensgeschichte Jesu von den kritischen Zweifeln zuerst an den äussersten Rändern und allmählich weiter hinein angefressen wurde, bis dieser Skepticismus unter seinen Händen auch an den Kern derselben sich wagte, und zu einem die ganze erhabene und göttliche Geschichte Jesu stürmenden Giganten geworden ist, dessen Wagniss übrigens ebenso vergeblich seyn wird, wie jenes der Himmelsstürmer aus der heidnischen Mythologie. Der Herr Verf. fragt sich selbst, ob er wohl zu solchem Sturme sich berufen halten dürfe? bemerkt übrigens, dass er wenigstens Eine Eigenschaft besitze, die ihn zu der Uebernahme dieses Geschäftes vor Andern befähigt habe. Denn während den gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen in unserer Zeit meistens noch das Grunderforderniss einer solchen Arbeit, die innere Befreiung des Gemüthes und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen fehle, sei diese dem Verfasser durch philosophische Studien frühe zu Theil geworden.

Und allerdings vermögen wir nicht zu bestreiten, dass derselbe diesen negativen Geist auf ganz besondere Weise gezeigt habe. Allein wie

uns vor solchen Geistern, die nur verneinen, an sich nicht wohl ist, so halten wir sie auch — dem Grundsatz: aus Nichts wird Nichts, folgend — nicht für geeignet zur Kritik irgend eines Gegenstandes, und vor Allem nicht zur Kritik heiliger Geschichten und Lehren, für welche positiver Sinn mitgebracht werden muss, sollen sie anders richtig gefasst und gewürdigt werden. Doch es ist mit jener angepriesenen Voraussetzungslosigkeit erst nicht so gar ernst und wahr gemeint; vielmehr bringt der Verfasser zu seiner Arbeit eine sehr starke Voraussetzung mit, die ihn zum Voraus gar nicht anders, als auf diese negative Weise urtheilen liess; und diess ist die nach unserer Ueberzeugung gegen die höchsten und heiligsten Ideen und Interessen der Menschheit gleich negativ sich verhaltende und alle Thatsachen der Geschichte in blosse Begriffe des philosophischen Subjektes verwandelnde *Ideal-Philosophie Hegels*. Uebrigens sind wir dem Verfasser in einer Beziehung Dank schuldig; denn er hat der Erklärung des Neuen Testamentes durch seine Schrift den grossen Dienst geleistet, anschaulich zu machen, wie jenes mythische Erklärungs-Princip, in seiner Halbheit, d. h. in willkürlichem Gemische mythischer und natürlicher Erklärung angewendet, haltlos und inconsequent sey, in seiner Consequenz verfolgt aber zu traurigen und verderblichen Resultaten führe, und nicht blos für alle höheren Erscheinungen, für alle göttlichen Offenbarungen in der Geschichte der Menschheit,

sondern für alle historische Wahrheit überhaupt destruktiv sey, und einen eigentlichen historischen Nihilismus erzeuge.

Um unsern Lesern dieses allgemeine und mehr einleitende Urtheil zu begründen, sehen wir vorerst, wie es um die Beweise stehe, auf welche der Verfasser seine mythische Ansicht stützt; wir suchen sodann zu beleuchten, wie sich diese Ansicht zu dem Gehalt der christlichen Lehre verhalte, wobei wir einen Blick auf das Hegel'sche System, als den Schlüssel seines mythologisirenden Skepticismus zu werfen haben; wir untersuchen ferner ihr Verhältniss zu dem Bestand der christlichen Kirche, und fragen endlich, welchen Einfluss sie, würde sie allgemeinere Geltung gewinnen, auf die Auffassung und Behandlung der Geschichte der Menschheit überhaupt und auf die socialen Verhältnisse derselben äussern müsste.

1) Auf welche Gründe und Beweise stützt der Verfasser seine mythische Ansicht? Diess muss unsere erste Frage seyn. Die kritische Untersuchung über die Aechtheit und historische Treue der neutestamentlichen Schriften überhaupt und namentlich der Evangelien macht schon längst einen wesentlichen Theil der theologischen Wissenschaften aus. Man sammelte und wog die äussern Zeugnisse ab, welche von dem ersten Jahrhunderte an bis in das dritte und vierte herab von Gliedern und Vorstehern der christlichen Gemeinden, wie von Anhängern der abweichenden christlichen Par-

tieen und von Gegnern des Christenthums direkt oder indirekt über und für dieselben abgelegt wurden; man beachtete dabei die Reihenfolge der von der apostolischen Zeit an sich aneinander anschliessenden Zeugen, die theilweise besondere innere Befähigung und günstige äussere Stellung derselben als Vorsteher angesehener Gemeinden, die Wichtigkeit, welche die christlichen Urgemeinden auf einen schriftlichen Nachlass von den Aposteln und ihren Gehülften legten, den lebendigen, die Mittheilung dieser Schriften und das Urtheil über ihren historischen Werth erleichternden und gegenseitig rektificirenden Verkehr jener Gemeinden mit einander, und die eifersüchtig oder feindlich wachsame Aufmerksamkeit der einzelnen christlichen Parteen und der Gegner des Christenthums auch auf diese schriftlichen Urkunden und ihren Gebrauch. Man richtete ferner einen prüfenden Blick auf die *innern*, d. h. in der Beschaffenheit der Evangelien selbst liegenden Gründe, welche für oder gegen ihre historische Treue und Glaubwürdigkeit sprechen konnten: man legte in dieser Hinsicht nicht blos den eigenthümlichen, herrlichen, eben so einfachen, als erhabenen Geist und Inhalt dieser Schriften an sich in die Wagschale, welcher so, wie er sich gibt, eine Uranschauung des Ideales der Wahrheit und Heiligkeit in Christo voraussetzt; man verglich ihn auch mit den christlichen Produkten der gleich folgenden Zeit, und fand, dass diese zu den neutestamentlichen Schriften sich verhalten, wie die durch

verschiedene unreine Elemente schon getrüben und gebrochenen Strahlen zu dem ursprünglichen Lichte; man erkannte den Einen durch diese Schriften wehenden frischen Lebensgeist neben dem natürlichen Hervortreten der einzelnen ihn aufnehmenden und wiedergebenden freien Individualität. Man verglich die in diesen Schriften gegebene Charakteristik des Volkes, unter welchem Jesus lebte und lehrte, der Personen, die darin handelnd auftreten, der Sitten und Verhältnisse des politischen, geselligen und Familienlebens, die darin berücksichtigt, die geschichtlichen und geographischen Notizen, die gegeben sind, theils unter sich, theils mit demjenigen, was aus sonstigen historischen Nachrichten bekannt ist, und fand, dass diese Umstände und Verhältnisse auf der einen Seite mit der Zeit Jesu und der Apostel in der Regel ganz übereinstimmen, auf der andern Seite von den Begebenheiten, den Vorstellungen, den kirchlichen und politischen Einrichtungen und Verhältnissen der gleich darauf folgenden Zeit noch keine Notiz haben. Man liess nicht unbeachtet das besondere Sprachidiom, in welchem sie schreiben, und welches schon in den frühesten schriftstellerischen Resten der nachapostolischen Zeit ein anderes ist, den Ton und die ganze Art und Weise der Erzählung und Darstellung, welche durch das Einfache, Kunst- und Schmucklose, durch die Anschaulichkeit und das grosse Detail einzelner Schilderungen, wie durch die kürzeren und abgerissenen Züge in andern den unbefan-

genen, an das objectiv Gegebene sich haltenden Referenten, die Augenzeugenschaft, oder die historische Treue desselben verrathen.

Man zog in Erwägung die äussern Verhältnisse, in welchen die Verfasser der Evangelien, theils zu Christus selbst, theils zu den Aposteln und Anhängern Jesu, theils zu den Juden überhaupt, zu Freunden und Feinden standen und die Gründe der Möglichkeit, wie der Nöthigung zu treuer Erzählung, die darin lagen. Man fasste den Charakter und die ganze Individualität der evangelischen Geschichtschreiber ins Auge, welche gerade die kunstlosere, präciserer Form ermangelnde Art der Erzählung, wie wir sie in den Evangelien finden, erwarten liess, aber eben so sehr ihre Redlichkeit im Auffassen und Wiedergeben des Erfahrenen bürgt. Man zog bei, was sonst auf die Frage Einfluss haben konnte, und das Resultat dieser sorgfältigen und immer wiederholten Prüfung war, dass die historische Treue der Evangelien, wie ihr Ursprung in der apostolischen Zeit, und theilweise durch Apostel auf einen Grad, der alle gerechten Anforderungen befriedige, begründet, dass die in ihnen enthaltene Geschichte des Lebens Jesu auf eine Weise beglaubigt sey, wie keine Geschichte des Alterthums, und dass alle Versuche, einen spätern Ursprung der Evangelien, als in der apostolischen Zeit anzunehmen, in unübersteigliche und um so grössere Schwierigkeiten sich verwickeln, je weiter man sie unter die apostolische Zeit herabsetzen würde. Auch die Resultate

der neuesten, mit ängstlicherer Skepsis, mit grösserer Strenge auftretenden Kritik konnten, so fern sie mit besonnener und ernster Forschung Gegründetes zu Tage förderten, jenes Urtheil über die Glaubwürdigkeit und Treue der in den Evangelien enthaltenen Lebensgeschichte Jesu nicht erschüttern, sondern dienen, so wenig man sich die einzelnen Mängel der evangelischen Geschichtschreibung verhehlte, im Wesentlichen doch nur zu weiterer Begründung desselben.

Hören wir dagegen Herrn Strauss, so könnte die Einleitung seiner Schrift ihm vor denjenigen, die von jenen kritischen Untersuchungen keine besondere Kenntniss haben, fast das Ansehen geben zu wollen scheinen, dass er der erste sey, welcher untersuchte, ob und wie weit wir denn überhaupt in den Evangelien auf historischem Grunde und Boden stehen? Wohl sind wir nun weit entfernt, Herrn Strauss darüber tadeln zu wollen, dass er diese kritische Untersuchung *wieder* vorgenommen hat. Denn die Wahrheit soll sich von allen Seiten betrachten, die Geschichte des Lebens Jesu soll sich, je bedeutungsvoller und unentbehrlicher sie für den christlichen Glauben ist, um so genauer nach allen Beziehungen untersuchen lassen, und eine Abweisung dieser Untersuchung, als einer unbefugten, könnte nur der Sache selbst zum Nachtheil gereichen. Um so weniger aber können wir die *Art und Weise* der Strauss'schen Kritik billigen, und für die ächte, besonnene,

gründliche und unpartheiische erklären, und man muss diesen Mangel um so strenger und ernster tadeln, da seine ganze mythische Auffassungsweise eben auf diese kritische Untersuchung gestützt werden will.

Die Kritik des Verfassers trifft vor Allem der schwere Vorwurf der *einseitigen Unvollständigkeit, welche nicht alle Momente der Entscheidung, namentlich nicht diejenigen, welche ein anderes Resultat begründet hätten, gleicher Weise in die Wagschale legt*. Die ganze Menge der von der bisherigen Kritik geltend gemachten gewichtigen positiven Gründe für die Aechtheit und historische Treue der evangelischen Berichte wird theils ganz unberührt gelassen, theils nur obenhin berührt und leicht abgefertigt. Die äusseren Zeugnisse für den Ursprung der Evangelien durch Apostel und Apostelgehülfen werden mit wenigen, keineswegs in die Sache eingehenden Bemerkungen abgethan, in welchen entweder wirklich vorhandene, direkte oder indirekte, Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten nicht anerkannt, oder Anforderungen an jene Zeit in Rücksicht auf jene Zeugenschaft gemacht werden, wie sie nicht nur bei keiner andern Schrift, an deren Aechtheit noch nie gezweifelt worden ist, gemacht worden sind, sondern überhaupt nur etwa alsdann mit einigem Rechte gemacht werden könnten, wenn die ersten apostolisch-christlichen Gemeinden nicht in sicherem und ruhigem Besitze der Evangelien und der Ueberzeugung von ihrem apostolischen

Ursprunge gewesen wären, sondern schon kritische Künstler und verneinende Geister der neueren Zeit in ihrer Mitte gehabt hätten. Was aber die *innern* Gründe für die Aechtheit und historische Treue der Evangelien betrifft, so lesen wir in der Grundlegenden Einleitung des Verfassers nur das allgemeine Urtheil, „es seyen alle diejenigen Stücke in den Evangelien, welche sich weigern, anders als mythisch sich auslegen zu lassen, eben so viele innere Gründe gegen die Voraussetzung einer Abfassung derselben durch Apostel, oder solche, die unmittelbar von den Aposteln Erkundigungen eingezogen hätten; auf innere Gründe also könne die Aechtheit der Evangelien nicht gebaut werden.“ Mit diesem Machtspruche wird die grosse Zahl der oben angedeuteten innern Gründe für den Ursprung der Evangelien in der apostolischen Zeit und für ihre historische Treue abgefertigt, eine Zahl von Gründen, welche bisher von Theologen der verschiedensten Ansichten als entscheidend, ja zwingend für jene Annahme anerkannt worden sind. Eine besondere und vor Allem nicht zu rechtfertigende Lücke seiner innern Kritik ist noch diese, dass er den höheren in den Evangelien wehenden Geist, den ganzen vortrefflichen, sittlich-religiösen Inhalt derselben und die erhabene Persönlichkeit Jesu, von dem derselbe ausgegangen seyn soll und muss, fast ganz unbeachtet lässt. Wenn wir die beiden dicken Bände der Strauss'schen Schrift von Anfang bis zu Ende durchlesen, so müssen wir die Stellen suchen,

in welchen der Verfasser auch nur Miene macht, das Grosse und Herrliche des Lebens und Wirkens Jesu nach seinem innern Gehalte ins Auge zu fassen, noch weniger sucht er ein Totalbild von demselben zu gewinnen. Und doch wird an jeden, der über das Historische des Lebens eines Mannes zu urtheilen sich berechtigt und berufen glaubt, die Anforderung als eine der ersten und wesentlichsten gemacht werden müssen, dass er ein Gesamtbild von der Person, dem innern und äussern Leben desselben gewinne, um vor Allem von diesem festen Mittelpunkt aus zu urtheilen, was er geredet und gethan haben könne, was als wesentlicher Zug zu seiner Individualität gehöre und aus ihr begriffen werden könne, oder nicht. Diess hat der Verfasser durchaus versäumt. So wenig wir uns nun das Urtheil erlauben, dass ihm der innere Sinn hiefür gefehlt habe, so müssen wir es doch ernstlich rügen, dass er nichts davon in seiner Schrift hat verlauten lassen, wir müssen es rügen, dass er das Einzelne der Evangelien erzählung nicht im Verhältniss zum Ganzen betrachtet, dass er bei den Specialitäten derselben stehen bleibt, ohne sie auf ihren innern Kern und Mittelpunkt zurück zu führen, oder ihre Ableitung aus demselben zu versuchen, während doch der einzelne Lichtstrahl nur begriffen wird, wenn du ihn von der Sonne ableitest, von der er ausgegangen ist. So wird demnach schon durch die *Unvollständigkeit* seiner Kritik, durch *das, was ihr mangelt*, der starke

Verdacht begründet, dass er die Evangelien nicht darauf, ob sie nicht eben so gut ächt und glaubwürdig, als das Gegentheil seyn könnten, sondern von vorn herein nur darauf angesehen habe, ob er sie nicht für unächt erklären könne, dass er also seine Kritik auf rein negative Weise und zu rein negativem Zwecke angewendet habe.

Dieser die Wahrheit des Urtheils über die zu untersuchende Frage zum voraus gefährdende Grundfehler offenbart sich nun aber, wie in demjenigen, was seine Kritik unterlassen, so auch *in dem, was sie wirklich geübt hat*. Wohl wendet der Verfasser in der speciellen Behandlung der Lebensgeschichte Jesu die innere Kritik in reichem Masse an, aber gewiss auf eine keinem besonnenen und unparteiischen Geschichtsforscher zusagende Weise. Die verschiedenen Evangelien haben nämlich nicht bloß im Allgemeinen ihre auf Rechnung der Verfasser kommenden Eigenthümlichkeiten; sie leiden auch, sowohl wenn wir jedes einzelne für sich, als wenn wir sie in Vergleichung mit einander betrachten, an verschiedenen formellen und materiellen Mängeln der Geschichtschreibung; das eine läßt z. B. manchmal aus, was das andere erzählt; das eine berichtet kurz und abgerissen, wovon das andere eine ausführlichere Schilderung gibt. Die Evangelisten lassen es öfters an Präcision in der historischen Bezeichnung der einzelnen Begebenheiten, an chronologischer Genauigkeit und Ordnung fehlen; sie weichen in einzelnen Zügen der Erzählungen, in der Verknüpfung

und Anordnung der Reden und Thaten Jesu, und ebenso auch in der Auffassung derselben hie und da von einander ab. Unstreitig hat diess Strauss mit besonderem Scharfsinn, mit besonderer Strenge und Consequenz nachgewiesen, und ihm diese erneuerte Untersuchung zum Vorwurfe machen zu wollen, wäre Unwissenschaftlichkeit und Mangel an freier Wahrheitsliebe. Uebrigens hat eine ernste und gründliche Forschung die genannten Eigenthümlichkeiten und Differenzen der Evangelien im Wesentlichen schon längst erkannt. Aber sie hat ebenso gut erkannt, dass jene Differenzen sich nur auf einzelne Aeusserlichkeiten, auf untergeordnete und ausserwesentliche Momente der Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu beziehen, dass sie in der Regel sich ausgleichen und in Harmonie auflösen lassen, und dass sie jedenfalls dem durch die oben berührten Gründe gewonnenen Urtheile über die historische Treue der Evangelien im Ganzen nicht nur keinen Eintrag thun, sondern nur als natürliche Aeusserung der Individualität der Verfasser, denen sie zugeschrieben werden, und als ein weiteres Zeugnis ihrer dem geschichtlichen Gegenstande, wie er ihnen objektiv vorlag, unbefangenen sich hingebenden Redlichkeit und historischen Treue erscheinen. Unstreitig nämlich bot das Umgangsleben Jesu mit seinen Jüngern und mit den Juden der verschiedensten Klassen und Ansichten, bot sein ganzes Lehren und Wirken einen überaus reichen Stoff einen, an Beziehungen unend-

lich weiten und manchfaltigen Kreis dar. Wohl tragen nun die evangelischen Berichte über dasselbe ein solches Gepräge, welches unverkennbar ihr Entnommenseyn aus jenem reichen Stoffe, und ihr treues Anschliessen an denselben überall beurkundet. Aber wenn sie jenen ganzen Stoff nicht umfassen, sondern nur wichtige Bestandtheile desselben gaben und geben wollten, so lag schon in dieser Auswahl und fragmentarischen Darstellung der Thaten und Reden Jesu die natürliche, ja nothwendige Folge, dass die verschiedenen speciellen Beziehungen und Verbindungen derselben nicht auf gleiche Weise aufgefasst und festgehalten wurden, sondern durch jenes Fragmentarische der Erzählung und durch den besonderen Erzählungsgang des Einzelnen theils verschwanden, theils sich modificirten; es lag ferner in der Individualität der formeller Bildung ermangelnden Referenten, dass die verschiedenen äussern und formellen Verhältnisse jenes geschichtlichen Stoffes, so tief sich ihnen derselbe auch seinem Wesen nach eingeprägt hatte, doch in ihrem Bewusstseyn, oder wenigstens in ihrer unvollständigen Darstellung zum Theil mehr zurücktraten. Eben hierin nun finden wir den Hauptcharakter ihrer Erzählungen, aus welchem, bei aller ihrer Treue im Ganzen, das Meiste jener Differenzen sich natürlich erklären lässt. Aber auch wenn eine noch strenger auftretende Kritik jene Differenzen nicht alle auflösen, jene Schwierigkeiten nicht alle heben zu können glaubte, wenn sie es

in Beziehung auf das eine oder das andere Evangelium wahrscheinlicher fände, dass es *in der uns vorliegenden Gestalt* nicht dem Verfasser, den es an der Stirne trägt, zuzuschreiben, sondern nur eine Sammlung und Zusammenstellung mündlicher und schriftlicher apostolischer Ueberlieferungen durch einen Andern sey, selbst alsdann würde die Lebensgeschichte Jesu keine Gefahr laufen, indem auch in diesem äussersten Falle der evangelische Bericht doch noch der apostolischen Zeit angehörte, das in den Evangelien geschilderte Leben Jesu nur als ein in geschichtlicher Realität erschienenenes angesehen werden könnte, und schon die Apostelgeschichte, die apostolischen Briefe, so wie der ganze Bestand und Ideenkreis der christlichen Urkirche keinen andern Gründer des Christenthums annehmen liessen, als den in unsern Evangelien nach seinem Leben und Wirken geschilderten Christus.

Statt nun in seiner neuen Untersuchung an die eben geschilderte gründliche und unpartheiische Forschung, und an jene Versuche der Ausgleichung der Differenzen der evangelischen Geschichte sich anzuschliessen, statt den unumstösslichen Saz, dass dieselben die Wahrheit der Lebensgeschichte Jesu keineswegs gefährden, anzuerkennen, hat Strauss den leichteren destruktiven Weg gewählt und auf jene Prämissen eine völlige Untergrabung der Lebensgeschichte Jesu, eine Verwandlung derselben in einen blossen unhistorischen Sagenkreis zu bauen gesucht. Eben dieser Versuch aber konnte, *weil er ein in sich*

unmöglich ist, nur durch Verschliessung gegen die so laut sprechende Stimme der historischen Wahrheit in den Evangelien und in dem Urchristenthume überhaupt, konnte nur durch die grössten kritischen Gewaltstreiche und durch die auffallendsten Fehlschlüsse gemacht werden. Diese kritischen Gewaltstreiche und Fehlschlüsse offenbaren sich vorerst darin, dass der Verfasser durch unbegründete Voraussetzungen und willkürliche Combinationen, durch ein Gewebe sophistischer Reflexionen, Differenzen und Schwierigkeiten in den evangelischen Berichten schafft, wo in Wahrheit keine zu finden sind, alle wirklichen oder scheinbaren Schwierigkeiten aber auf die Spitze treibt, alle wirklichen oder scheinbaren Abweichungen und Eigenthümlichkeiten in offene und unauflösliche Widersprüche und Irrthümer verwandelt, indem er zu diesem Zwecke bald ungezwungene psychologische Verbindungen und Ergänzungen, oder grammatisch-historische Erklärungen und Ausgleichungen des kunstlos und ungenau hingestellten Buchstabens der Erzählung vermeidet und verwirft, bald verschiedene, wiewohl einander ähnliche Begebenheiten und Reden Jesu als Ein geschichtliches Faktum ansieht, das aber die Referenten verschieden und widersprechend aufgefasst und verarbeitet haben sollen; indem er zu demselben Zweck das einmal sich auf das Unpräcise einer Darstellung stützt und den Sinn eines Satzes noch vager und unbestimmter nimmt, als die Worte es wollen, das andermal ein Wort, oder einen Satz in einer durch den Text nicht

geforderten Präcision und Strenge auffasst, das einemal nicht im evangelischen Berichte Enthaltene ohne Grund supponirt, das andermal Vorhandenes geradezu läugnet, u. s. w. Hat nun der Verfasser auf solche und ähnliche Weise Schwierigkeiten, Irrthümer und Widersprüche der Evangelien aufgefunden oder geschaffen, so folgt der *zweite*, wo möglich noch grössere Gewaltstreich und Fehlschluss, indem er nun aus seinen Prämissen ohne Weiteres folgert: *also kann das Faktum gar nicht geschehen seyn, sondern die ganze Erzählung ist eine blosse, später erdichtete Sage.* Denn es ist wohl jedem klar, dass dieser Schluss auch alsdann nicht gültig wäre, wenn alle jene Widersprüche und Irrthümer sich wirklich in den Evangelien fänden, und nicht blos in der Vorstellung des Kritikers beständen, indem ein Irrthum, oder eine Abweichung in einzelnen ausserwesentlichen Zügen den Kern der Erzählung nicht berührt, und nimmermehr das Nichtgeschehenseyn der ganzen Begebenheit dardrinnen darthun kann. Aber es gehört einmal zur Consequenz des Verfassers, aus der evangelischen Geschichte einen Sagenkreis zu machen, und so benützt er denn alles Mögliche und Unmögliche für diesen Zweck. Wenn ein Evangelist über ein Faktum schweigt, das der andere berichtet, so kann nach des Verfassers Urtheil jener von der Begebenheit nichts gewusst haben, also kann der Referent kein Apostel, oder die Begebenheit nicht so geschehen seyn. Eine einfache und unbedenkliche Wieder-

holung einer ähnlichen Rede und Thatsache, die leicht mehrmals vorgekommen seyn kann, ist ihm Beweis genug für die Erdichtung der einen oder andern, oder beider, und ein Zeichen sagenhafter Verwirrung. Mangel an genauer chronologischer Ordnung und Bezeichnung der Begebenheiten, die von den evangelischen Berichterstatlern nicht erwartet werden konnte und gar nicht ihr eigentlicher Zweck war, wird, obwohl der Verfasser gut weiss, dass ein Fehler gegen die Chronologie noch keinen Mangel historischer Treue der Erzählung selbst begründe, doch als ein Zeichen der Mythenbildung aufgeführt. Sagt man dem Verfasser, die dramatische Anschaulichkeit und Specialität einer Erzählung sey ein Zeichen ihrer Abfassung durch einen Augenzeugen und ihrer historischen Treue, so erwiedert er uns, eben diess sey eine Eigenthümlichkeit der Sagenbildung; erzählt ein Evangelist kurz und fragmentarisch, so ist ihm auch diess nur eine andere Eigenschaft der Sagenbildung. Er, der dieser Sagenbildung den ausgedehntesten Kreis der verschiedensten Möglichkeiten, Entwicklungen und Gestaltungen auf die zuversichtlichste Weise einräumt, klagt über Willkühr, über Mangel an Psychologie und innerer Wahrscheinlichkeit, wenn der ernste und besonnene Erklärer auf gleiche Weise das Geschichtliche der Evangelien in einem Kreise verschiedener Verhältnisse, Beziehungen und Entwicklungen vorgefallen denkt, woraus sich dann durch kunstlose, von der Individualität der ein-

zellen Referenten und von äusseren Umständen abhängende Auswahl des darzustellenden Stoffes, durch Auffassung dieser, oder Weglassung jener speciellen Züge eine verschiedene, bald längere, bald kürzere, in Nebenzügen abweichende, aber im Wesentlichen übereinstimmende Relation natürlich erklären lässt. Wo etwas nicht nach dem Sinne und Urtheile des Verfassers ist, wird sofort das: Unmöglich! ausgerufen; Gründe, die nicht zu seiner Ansicht passen, werden kurzweg abgenuzte genannt; Fakta, von denen zuvor anerkannt worden, dass sie an sich nichts gegen sich haben, werden in den Sagenkreis verwiesen, weil ein starkes Interesse der Sage sich zeige, aus welchem die ganze Erzählung gedichtet seyn könnte, und dieses Interesse der Sage selbst wird auf die verschiedenste, phantasie-reichste und willkührlichste Weise gesucht und gefunden. Die herrlichsten Erzählungen von dem Lehren und Wirken Jesu, namentlich in dem Johanneischen Evangelium werden durch sophistische Künste ins Unnatürliche verzerrt; es wird aus Allem Alles oder Nichts gemacht, wie es dem ebenso Zügel- als Gehaltlosen Skepticismus des Verfassers beliebt. Bei allem Diesem wird die schon oben angedeutete Individualität der Referenten, die besondere Art und Weise, wie sie allmählig von der mündlichen Predigt von Christus zu schriftlicher Abfassung kamen, werden die besonderen Zwecke und Rücksichten, die sie dabei im Auge haben konnten, nicht beachtet; es wird nicht beachtet, dass ein

bedeutender Theil der vom Verfasser den Evangelien zur Last gelegten Schwierigkeiten die mythische Auffassung und Erklärung derselben nur in erhöhtem Grade treffen und von diesem Standpunkte aus theilweise ganz undenkbar wurde. Der Raum dieser Zeilen gestattet es nicht, diese einzelnen Züge, mit denen wir die Kritik des Verfassers kurz charakterisirten, durch Beispiele zu belegen, so gerne wir uns dazu anheischig machten. Besonders stark aber tritt die ganze Manier seiner Kritik, aber auch die innere Unmöglichkeit derselben, in der Läugnung der, wie durch die Augenzeugenschaft der Apostel und vieler Christen, so durch den ganzen Bestand der christlichen Urkirche unumstösslich beglaubigten Auferstehung Christi und in der Behauptung hervor, erst die Sage der christlichen Gemeinde, vielleicht veranlasst durch *Visionen* einzelner Apostel, habe jene Auferstehung Christi erdichtet, und auch der Apostel Paulus denke wohl nur an innere Visionen, wenn er 1. Cor. 15 sage, „*Christus sei nach seiner Auferstehung am dritten Tage gesehen worden von Kephas, darnach von den Zwölfen, darnach sei er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen noch viele leben, (hatten wohl diese Alle dieselbe Vision?), darnach sei er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln.*“ Wir werden hierauf unten, wo wir uns zu fragen haben, wie denn Strauss diesen ganzen angeblichen Sagenkreis positiv hervorgerufen und gebildet denke, zurückkommen. Das

allgemeine Urtheil aber, das uns das bisher bezeichnete kritische Verfahren des Verfassers abdringt, können wir nicht zurückhalten, dass eine solche Misshandlung eines geschichtlichen Gegenstandes, wie sie der Verfasser an der Lebensgeschichte Jesu geübt hat, fast beispiellos sey.

Wann uns aber schon das Bisherige auf die Ansicht geführt hat, dass die Kritik des Verfassers keine unparteiische sey, sondern ein gewisses Etwas im Hintergrunde liege, das ihn von vorne herein bestimmt habe, so negativ und zerstörend mit der Lebensgeschichte Jesu zu verfahren, so müssen wir diesem nun noch weiter in die Augen sehen. Der Verfasser deutet es schon mit den Worten seiner Einleitung an, mit welchen wir ihn schon früher die ganze Menge der innern Gründe für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte kurzweg einstürzen gesehen haben, „dass viele Stücke der Evangelien sich weigern, anders als mythisch sich auslegen zu lassen.“ Diese Stücke nun sind keine andere, als solche, in welchen von Wundern und Offenbarung, von Thatsachen einer höheren, in unser menschliches Leben eingreifenden Ordnung der Dinge erzählt, in welcher das Leben und Wirken Christi als das Leben und Wirken des Sohnes Gottes geschildert wird. Und weil dieses Höhere, Göttliche sich durch das ganze Leben und Wirken Christi als der goldene Faden seiner Geschichte hindurchzieht, so musste freilich auch sehr Vieles aus derselben ausgestrichen werden. Diess ist der

kurze Hauptgrund seines die Geschichte Jesu in einen Mythenkreis verwandelnden Verfahrens; diess ist zugleich die gepriesene Voraussetzungslosigkeit und Unparteilichkeit der Kritik des Verfassers. Es giebt kein Wunder, kein selbstständiges, über der Welt und Natur stehendes, aber in dieselbe eintretendes Wirken und Walten Gottes und göttlicher Kräfte; diess bringt er als eine so gewisse Voraussetzung mit, dass ihm die Berufung auf die göttliche Allmacht und Allwirksamkeit für das Wunder eben so unwissenschaftlich und sinnlos ist, als wenn man sagte: „Dem Zufall ist kein Ding unmöglich.“

Von dieser Voraussetzung aus wird überall schlechtweg angenommen, Jesus sey nichts anderes, als gewöhnlicher Mensch und Jude gewesen, welcher also eine solche schöpferische Thätigkeit, wie sie in den Wundern hervortrete, nicht geübt haben könne. Wo uns daher eine That oder Rede erzählt wird, welche über den Kreis des menschlichen Wirkens oder Wissens hinausgeht, oder eine Begebenheit aus dem Leben Jesu, welche das Gepräge des Uebernatürlichen und Göttlichen an sich trägt, so wird kurz geurtheilt: das Erzählte ist etwas Undenkbares und Unmögliches, also hat die Jesum verherrlichende Sage die Erzählung erdichtet und es wird sofort das ganze Faktum mit allen speciellen Umständen und auch mit den oft so bezeichnenden Reden Jesu in das Fabelreich verwiesen. Und statt dass er diesen seinen angenommenen Hauptsatz begründete, und das Recht,

alle höhere Offenbarung des göttlichen Lebens in der Natur und Menschheit und namentlich in Christus zu negiren, nachwiese, hören wir ihn von seinem naturalistischen oder idealistischen Standpunkte aus (denn beides fällt hier zusammen) über das Wunder, als etwas ausser dem Bereiche der Naturkraft und des menschlichen Wirkens und Wissens Liegendes (was wir zum voraus wissen und annehmen) und über die für sich wirkende, von einem höheren bedingenden und beherrschenden göttlichen Leben und Wirken entblösste Naturkraft (was eben das zu Beweisende wäre) viel Ungehöriges und Nichtsbesagendes reden; wir hören ihn nebenbei, um diesem Gerede einen Schein von Gründlichkeit zu geben, die Wunder, die uns die evangelischen Berichte einfach als Offenbarung des göttlichen Lebens erzählen, durch allerhand dialektische Fragen und Verwicklungen ins Unnatürliche, Abenteuerliche und Widersprechende verzerren, die Ansichten einzelner Erklärer über die Wunder, die übrigens auf den Bestand derselben von keinem Einfluss sind, unwürdig ins Lächerliche ziehen, und sich, — um darzustellen wie etwa die Wundersage sich habe bilden können, — mit grosser Breite im Reiche der Möglichkeiten ergehen, die sich allerdings gar leicht ausspinnen lassen, aber der *Wirklichkeit* der evangelischen Geschichte nichts anhaben können. Von diesem Standpunkte a priorischer Läugnung des Wunderbaren und Göttlichen in der Geschichte Jesu *musste* sich nun freilich die ganze Ansicht

über den Thatbestand der evangelischen Berichte verkehren; es musste sich das historische Urtheil: „die evangelischen Berichterstatter bewähren sich in so vielen Beziehungen als Augen- und Ohrenzeugen des Erzählten, oder doch als Zeugen aus der apostolischen Zeit, also können die Begebenheiten, die sie erzählen, nicht erdichtet seyn,“ in den unhistorischen, die Geschichte Jesu zerstörenden Satz umwandeln: „die Evangelien reden von Wunder und Offenbarung; diese aber sind nicht denkbar, also *müssen* ihre Berichte spätere Sage seyn.“ Unstreitig wäre das kritische Resultat des Verfassers ein ganz anderes, die historische Treue der Evangelien mehr anerkennendes geworden, hätte ihn nicht jene unbegründete Voraussetzung im Banne gehalten.

Wohl wissen wir nun, dass die Philosophie des Verfassers, (die wir bald näher kennen lernen werden) die Annahme jedes Wunders in der Natur und Menschengeschichte perhorrescirt, weil sie überhaupt von keinem persönlichen Gott und von keinem Leben und Wirken Gottes ausser und über der Natur und Menschheit etwas wissen will, sondern ihr Gott nur die Idee oder der Geist der Welt, die Welt nur der Leib Gottes ist. Wohl sehen wir es gut ein, warum der Verfasser z. B. die Auferstehung Jesu so strenge läugnet und läugnen muss, weil ihm die Seele nur die Innerlichkeit des Leibes, der Leib nur die Aeusserlichkeit der Seele ist, und mit dem Leibe auch die Seele zu seyn aufhört. Aber die Anforderung, dass wir nun Alle auch Hegelisch

denken und nach Hegel'schen Grundsätzen die Möglichkeit des Wunders und der Offenbarung läugnen sollen, ist doch eine etwas gar zu starke; es ist eben darum die Lücke in seinem kritischen Verfahren, welches den Satz: „es gibt kein Wunder, keine höhere Offenbarung,“ ohne Erweis voraussetzt und dem anders Denkenden anmuthet, um so unentschuldbarer, und der Vorwurf, den er seinen Gegnern so oft macht, trifft mit um so vollerm Rechte ihn, dass er mit seiner mythischen Betrachtungsweise in einem Zirkel befangen sey. Ja wir müssen noch weiter gehen und behaupten, dass jede Philosophie, welche den Wunder- und Offenbarungsbegriff als einen unmöglichen ausschliesst, so weit entfernt ist, den Namen einer geläuterten Ansicht von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt zu verdienen, dass sie vielmehr eben damit als eine irrige sich kund thut. Denn die Läugnung von Wunder und Offenbarung findet nur da eine Stelle, wo entweder Gott und Welt vollkommen getrennt und geschieden und wie ein um die Welt sich nichts kümmernder Gott, so eine gottlose, dem Leben und Wirken Gottes verschlossene Welt angenommen, oder wo beide, Gott und Welt, sey es auf materialistische oder idealistische Weise, identificirt und als Eins dargestellt werden, Ansichten, wovon die eine unserem innersten Bewusstseyn eben so gut widerspricht, als die andere. Wo dagegen diejenige Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zu der Welt festgehalten

wird, welche von jeher auch als die christliche anerkannt worden ist, d. h. wo das Daseyn Gottes, als des vollkommenen, absolut persönlichen, zwar über seine Schöpfung, die Welt erhabenen, aber unwandelbar nach allweisen, liebevollen und heiligen Gesezen sie mit seiner Kraft bedingenden und durchdringenden Schöpfergeistes, und das Daseyn einer zwar reelen und von Gott verschiedenen, aber endlichen, mit allen ihren Kräften und Gesezen von dem höheren, göttlichen Lebensgrunde abhängigen und durchdrungenen und dem göttlichen Leben und Wirken beständig offenen Welt gelehret wird, da findet auch der Begriff des Wunders und der Offenbarung nicht bloß seine Möglichkeit, sondern seine wesentliche Stelle in dem Kreise göttlicher Weltregierung; da muss nothwendig angenommen werden, dass das immer thätige und lebendige Wirken Gottes nicht bloß Grund der Erhaltung und Entwicklung der Welt und Natur nach den in ihr liegenden Gesezen ist, sondern eben so gut neue Lebenserscheinungen in derselben wirken und hervorrufen kann, welche nicht mehr in dem Kreise der endlichen Naturgeseze ihren Grund haben; da ist der ewige freie und heilige Geist, welcher der Urgrund von Allem ist, und in Allem wirkt, auch der Wundergeist in der Natur, in der Welt- und Menschengeschichte, und Wunder und Offenbarungen sind nichts Anderes, als Wirkungen jenes die Welt und Menschheit liebenden, und sittlich erziehenden freien heiligen Geistes, oder

Mittheilungen seines eigenen unendlichen heiligen und seligen Lebens an die Menschheit. Und wie einzelne irrige und misslungene Bestimmungen und Begründungen der Begriffe von Wunder und Offenbarung nichts gegen die Realität derselben beweisen, so sind alle die verschiedenen, oft und viel gehörten und widerlegten Einwürfe gegen dieselben nur ein Zeichen, dass man jene christliche Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zu der Welt nicht gehörig begriffen habe. Namentlich sollte der immer wiederkehrende Einwurf, welcher der Längnung des Wunders und der Offenbarung von jeher zum Hauptbollwerk gedient hat, einmal aufhören, gehört zu werden, „*dass Gott nicht so unmittelbar in die Welt und Menschengeschichte eingreifen könne, sondern nur mittelbar wirke;*“ denn behaupten, Gott wirke nur mittelbar durch die Kräfte der Natur und nicht mehr unmittelbar, heisst offenbar nichts anderes, als: Gott hat wohl etwa in der Schöpfung gewirkt, aber lässt nun die Naturkräfte für sich wirken und wirkt selbst nicht mehr, eine Ansicht, von der von selbst klar ist, dass sie Gott der Veränderung unterwirft, sein Wirken beschränkt, und von dem Endlichen abhängig macht. Nein, ist sein Wirken ein unveränderliches und unbeschränktes, so wirkt er auch (um menschlich, d. h. in der Zeitform davon zu reden) jetzt und immer auf dieselbe, gleich unmittelbare Weise, wie in der Schöpfung, und Christus hat in dem Ausspruche: „*Mein Vater wirkt bisher und immerfort,*“ der

Apostel Paulus hat in dem Saze: „*in ihm leben, weben und sind wir*,“ (den der Pantheismus vergeblich zu seinen Gunsten wenden will,) wie den festen Grund des Glaubens, so auch das ächte Princip des philosophischen Wissens gegeben. Dass aber jenes Wirken Gottes in Wunder und Offenbarung, obwohl ein unmittelbares, *über* die Schranken der Naturkraft erhabenes und reicheres, höheres Leben mittheilendes, darum doch nicht *gegen* die Natur, die ja auch Offenbarung Gottes ist, sey und seyn könne, ist ebenfalls längst nachgewiesen.

Wenn uns sonach der Verfasser bei unserer Auffassung des Lebens und Wirkens Jesu als einer historischen Thatsache höherer, göttlicher Art und Ordnung den Vorwurf machen will, dass wir partiisch seyen und einen Zirkel im Beweise uns erlauben, so weisen wir das mit Fug und Recht ab. Denn wir bringen zu unserer Untersuchung der evangelischen Geschichte blos den philosophisch wohl begründeten Saz mit, dass Wunder und Offenbarung *möglich* sind, wir läugnen sie nur nicht zum voraus und prüfen nun, noch unentschieden lassend, ob sie in dem Leben Jesu ihre Wirklichkeit gefunden haben, dieses Leben so, wie es historisch vor uns liegt. Wenn uns nun aber die herrliche Erscheinung desselben, wenn uns alle innere und äussere Momente seines erhabenen und heiligen Lehrens und Wirkens das Gepräge der göttlichen Offenbarung unabweislich kund thun, wenn uns die Religion und Anstalt Christi als der herrlichste

Lichtpunkt in der Geschichte der Menschheit, als das kräftige und allein genügende Princip der sittlichen Umgestaltung der Menschheit erscheint, das seinen Realgrund nur in höherer Offenbarung Gottes haben kann, so verschliessen wir unsern Sinn nicht davor, sondern freuen uns der Offenbarung der Herrlichkeit, der Macht und Gnade, der Wahrheit und Heiligkeit Gottes in Christo.

Wohl behauptet auch *Strauss*, dass Christi übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfarth ewige Wahrheiten seyen, und als solche festgehalten werden müssen; aber er glaubt, sie bleiben dieses, auch wenn ihre Wirklichkeit, als historischer Thatsachen bezweifelt, ja geläugnet werde. Auch er findet also die Wahrheit des Wunders und der Offenbarung, als wesentlicher Lebensäusserungen in dem Verhältnisse des Unendlichen zum Endlichen, in seiner Philosophie begründet, und kann sich derselben nicht entschlagen; allein wie seine Idealphilosophie auf der einen Seite die wahre Idee eines absolut vollkommenen und persönlichen Gottes aufhebt, und auf der andern alles reele Seyn des Endlichen in einen blossen Schein, in ein eigentliches Nichtseyn verwandelt, so werden in diesem Systeme, (wie wir unten weiter sehen werden), auch die Begriffe von Offenbarung und Wunder in etwas ganz anderes, als die Neutestamentliche Geschichte will, in allgemeine ideelle Verhältnisse umgewandelt, welche mit der Wirklichkeit des von allem Göttlichen entklei-

deten Lebens Jesu in gar keiner Verbindung stehen. Stellen wir uns dagegen auf den Standpunkt derjenigen Philosophie, welche, auch in dem Christenthume und erst in diesem ihre wahre Grundlage findend, ein absolut persönliches, freies und heiliges Leben Gottes und ein wahrhaft reeles Seyn der durch ihn geschaffenen und von seinem Leben durchdrungenen und getragenen Welt anerkennt, so erhalten auch die Begriffe von Wunder und Offenbarung ihre Reelität, so sind sie nicht blos etwas in der Idee, sondern sie sind wirkliche Thatsachen in der Geschichte der Welt und Menschheit, wirkliche Thatsachen namentlich in dem Leben Jesu; und wir behaupten mit gutem Grunde gegen jene Idealphilosophie, dass Wunder und göttliche Offenbarungen, sobald ihre Wirklichkeit, als geschichtlicher Thatsachen, in dem Leben Jesu bezweifelt und vernichtet wird in einen blossen Schein, in ein leeres Nichts sich auflösen, und dass ein Wunder, das nicht geschehen, sondern blosser Mythos, blosser Dichtung der Phantasie einzelner Menschen ist, eben damit auch aufhöre, Träger göttlicher Ideen, Offenbarung göttlichen Lebens zu seyn.

Auch die früheren Rationalisten, welche übrigens Herr *Strauss* sonder Zweifel die unwissenschaftlichen und gemeinen nennen wird, giengen von derselben Voraussetzung der Leugnung der historischen Wahrheit von Wundern und höherer göttlicher Offenbarung aus. Sie halfen sich dann, von dieser Voraussetzung befan-

gen, in der Behandlung der Lebensgeschichte Jesu damit, dass sie bald auch einzelne Mythen in derselben annahmen, bald die Wunder natürlich zu erklären suchten, und z. B. in den Weisen aus Morgenland zufällig durchreisende orientalische Kaufleute, in den erscheinenden und redenden Engeln am Grabe Jesu ein paar weisse Leintücher, in der Verwandlung von Wasser in Wein einen humanen Scherz Jesu, in seinen Wunderheilungen einen blossen Zufall, oder eine psychologische Kur, oder ein natürliches Voraussehen und Voraussagen der ohnehin nahen Genesung etc. fanden. Glücklicher Weise wird nun ein solches Treiben allgemeiner für eben so geist- und gemüthlos, als unhistorisch, für eben so unnatürlich und gewaltsam, als gemein und alles Grosse und Herrliche in dem Leben Jesu zerstörend erklärt; es wird anerkannt, dass durch solche Behandlung der Thaten und Reden Jesu die Geschichte desselben und die Urgeschichte des Christenthums von allem Heiligen und Göttlichen entleert, der Charakter Jesu aber in eine solche Menge von Widersprüchen, in eine solche innere Zweideutigkeit, in einen solchen Verdacht der niedersten und unbesonnensten Schwäche und Selbsttäuschung, oder der verwerflichsten, an Gotteslästerung grenzenden Unredlichkeit und Lügenhaftigkeit verwickelt werde, dass der Hauptsatz nur um so klarer in seiner innern Nothwendigkeit und Unumstösslichkeit hervortritt: entweder du glaubest an Christum, den Sohn Gottes voll göttlicher Herrlichkeit, voll Gnade und Wahr-

heit, oder du verlierst, wenn du ihn seiner Göttlichkeit entkleiden willst, mit dieser auch alle menschliche Erhabenheit, Reinheit und Verehrungswürdigkeit desselben. Diese nothwendigen Folgen des rationalistischen Beginns hat Herr *Strauss* selbst, wenigstens theilweise anerkannt, und mit Gewandtheit nachgewiesen. Allein wie das, was seine Idealphilosophie an die Stelle des göttlichen Lebens Jesu zu setzen versucht, und den Gehalt desselben nimmermehr zu ersetzen vermag, so hält er sich auch, was die geschichtliche Behandlung des gegebenen Stoffes betrifft, vor ähnlichen Vorwürfen, wie sie den gewöhnlichen Rationalismus treffen, nicht frei, und verwickelt sich zugleich in eigenthümliche und ganz unauflösliche Schwierigkeiten.

Diess wird uns klarer werden, wenn wir, nachdem wir bisher gesehen, warum und wie seine negative Kritik den herrlichen Tempel des Lebens Jesu umzustürzen versucht hat, nun noch genauer fragen, *wie er dagegen sein mythisches Luftgebäude aufzurichten sucht, d. h. wie er jenen Mythenkreis um das der geschichtlichen Herrlichkeit entkleidete Leben Jesu wirklich sich gebildet denkt.* Die allgemeinen Sätze, dass jedes Volk seine mythische Zeit, namentlich eine Zeit heiliger Sagenbildung habe, und dass in dieser Zeit um ein grosses Individuum, zumal wenn an dasselbe eine in das Leben der Menschen tief eingreifende Umwälzung geknüpft sey, sich frühzeitig ein unhistorischer Kreis sagenhafter Ver-

herrlichung bilde, werden auch auf die Zeit Jesu angewendet, und der Verfasser bietet seine ganze Kunst auf, um zu erklären, wie die Sagenbildung Veranlassung gefunden habe, gerade um das Subject und Leben Jesu einen solchen verherrlichenden Kreis zu dichten. Diese Veranlassung, meint er, sey einmal in dem wunder-süchtigen Geiste des jüdischen Volkes überhaupt, und sodann speziell in dem Glauben der Anhänger Jesu, dass er der Messias sey, gelegen, was nun diese sofort bestimmt habe, namentlich Alles, was das alte Testament von den Propheten Grosses und Herrliches erzähle, und was es in seinen messianischen Schilderungen und Erwartungen ausspreche, auch Jesu anzudichten und ihn in noch höherem Style reden und thun zu lassen. Wohl wissen wir nun, dass ein Volk seine mythische Zeit haben kann und gewöhnlich hat; es ist diess die Zeit, wo die Anschauung und Phantasie noch ihre vorherrschende Macht üben, wo die Menschen noch nicht zum rechten Bewusstseyn über sich selbst und die Objectivität gekommen, und die Begriffe des Endlichen und Unendlichen noch weniger geschieden sind, wo namentlich das Göttliche selbst, wie im Polytheismus, verendlicht und vermenschlicht wird, wo endlich die mündliche Ueberlieferung noch das einzige oder hauptsächlichste Mittel der Fortpflanzung der Vorstellungen und Begebenheiten auf spätere Zeiten ist. Allein wie dieses Mythische auch in der früheren Periode eines Volkes vor der Mehrheit und Realität göttlicher

Offenbarung zurücktreten kann, so macht überhaupt die mythische Zeit der geschichtlichen Plaz, wenn an die Stelle der poetischen Phantasie die Epoche der Verstandes- und Vernunftentwicklung tritt, wenn Endliches und Unendliches, Menschliches und Göttliches im Begriffe des Volkes mehr geschieden werden, wenn die verschiedenen innern und äussern Verhältnisse eines Volkes einen festen Boden, einen geregelten Gang gewinnen und die Schrift das Mittel der Kommunikation mit der Nachwelt geworden ist. In dieser Rücksicht wird nun wohl allgemein anerkannt werden müssen, dass bei dem Auftritte Jesu für das jüdische Volk, welches schon längst ein schriftstellerisches geworden war, welches damals nur gar keinen poetischen Charakter und Schwung zeigte, in welchem alle bürgerlichen und religiösen Verhältnisse längst auf die bestimmteste Weise sich ausgebildet und festgestellt, längst auch sich verschiedene dogmatische und skeptische Secten gebildet hatten u. s. w., die kindlich unbefangene Sagenzeit gewiss vorüber gewesen sey, und daher die Bildung eines Mythenkreises, wie ihn der Verfasser um das Leben Jesu her gedichtet findet, zu dem schwer Denkbaren gehöre, dazu kommt namentlich, dass die Zeit der Wunder für die Juden längst verschwunden, der Geist des Wunders und der Weissagung in demselben längst erloschen war, und somit der Glaube an neue Wunder eines Mannes aus dieser Zeit ohne objectiven historischen Grund, ohne entsprechende Thatsa-

chen in seinem Leben um so weniger sich hätte bilden können. Treten nun schon diese allgemeineren Gründe der Annahme solcher Sagenbildung so bestimmt entgegen, so wachsen die Schwierigkeiten jener Annahme um so mehr zu *völliger Unmöglichkeit an, je mehr wir auf die Verhältnisse des Lebens und Wirkens Jesu, und der Berichte über dasselbe eingehen.* Fassen wir die Persönlichkeit Jesu nach den wesentlichen Zügen seines sittlich-religiösen Charakters auf, so ist wohl unbestreitbar, dass in ihm selbst die Ueberzeugung von seinem höheren messianischen Berufe ohne die bestimtesten objectiven Gründe, ohne das klarste Bewusstseyn seines göttlichen Berufes sich nicht gebildet hätte. Blicken wir ferner hin auf die seinen Jüngern auffassbare Erscheinungsseite seines Lebens, auf den besonderen Entwicklungsgang desselben, auf seinen sonstigen Mangel an dem, was blendet, auf seine verschiedenen Gegensätze gegen die tief eingewurzelten Vorurtheile der Juden und Aehnliches, so ist eben so klar, dass er auch von Andern nicht ohne die bestimtesten objectiven Gründe für den Messias konnte gehalten werden; es ist nicht zu bestreiten, dass nicht eine zum voraus und ohne Grund auf ihn angewendete Messiasidee es war und seyn konnte, was jenen Kreis von verherrlichenden Sagen so ganz aus dem Nichts hervorrief; vielmehr erst das Herrliche und Göttliche seines Lebens und Wirkens, wie es in reeler, die Gemüther ergreifender Erscheinung hervortrat, erzeugte den Glauben

an ihn als den Gottgesandten Messias, und konnte ihn allein und zwar nicht sogleich und so leicht, sondern erst langsam und im Kampfe mit den Vorurtheilen, Ansichten und Wünschen der Juden, auch seiner Jünger erzeugen. Aehnlich verhält es sich mit den prophetischen Zügen und den Hinweisungen des alten Testaments auf eine künftig unter dem jüdischen Volke auftretende und in die Geschichte der Menschheit, geistig umbildend, eingreifende höhere, von Gott erleuchtete und begabte Persönlichkeit; denn so sehr jene Hinweisungen und Vorbereitungen dazu dienten, in Christo den gottgesendeten Erlöser der Menschheit erkennen, in der Erscheinung Christi eine That des in der Weltgeschichte waltenden Gottes finden zu lehren, so wenig konnten sie Veranlassung werden, jene höheren Lebensäusserungen, jene Macht an Wort und That Einem anzudichten, der sie nicht hatte, vielmehr dienten sie gerade als Verwahrung vor dem Irrthum, in irgend einer Person den Messias zu finden, der jene höheren Prädikate abgiengen. Dafür zeugt auch die Geschichte Christi unleugbar, indem sogar die geistige Erhabenheit seines Lebens und Wirkens über das alttestamentliche Messiasbild, und noch mehr seine Abweichung von dem weit sinnlicheren Bilde, das die Juden seiner Zeit in dem Alten Testamente zu finden meinten, der Hauptgrund der Verwerfung Jesu durch die Mehrheit der Juden war, was zum klaren Beweise dient, dass ein solcher Kreis von Thaten und Reden Jesu, wie ihn die Evangelien

berichten, die *Conditio sine qua non* des Glaubens an ihn war. Statt dessen kehrt *Strauss* die Sache um und will uns belehren, dass erst die Sage jenen glorreichen Thatenkreis Jesu aus dem Nichts hervorgezaubert, dass erst die Phantasie seiner Anhänger in allen Theilen des alten Testaments sich ergangen, und alle zerstreuten Züge in demselben, welche ihrem Messiasbilde auch nur entfernt ähnlich waren, auf die künstlichste Weise zusammengelesen, zu einem Ganzen verbunden und auf Jesum übergetragen haben. Hiebei ist denn freilich schon das sehr verwunderlich, dass das Bild Jesu in den Evangelien von der Phantasie seiner Anhänger aus *den alttestamentlichen Zügen zusammengesetzt* und denselben doch theilweise so *unähnlich* ausgefallen seyn soll.

Ueberhaupt aber, wenn alles dasjenige, was die Evangelien Grosses, Ausserordentliches und Wundervolles von Jesu erzählen, wenn der grösste Theil seiner in den Evangelien erzählten Thaten, wenn sehr viele seiner damit verflochtenen Reden ein blosses Gebilde späterer Sage sind, was wissen wir denn überhaupt noch Sicheres von seinem Wirken? Was wissen wir Ausgezeichnetes auch von seiner, mit seinen Thaten in unzertrennlichem Zusammenhange stehenden Lehre? Wie will der Verfasser consequenter Weise noch behaupten, es stehe als unbestreitbare Thatsache fest, dass Jesus die Ueberzeugung, Messias zu seyn, gehabt und ausgesprochen habe? Wie ist er berechtigt, von Christo überhaupt noch als von

einem grossen Individuum zu sprechen, an dessen Leben sich eine in die Menschheit tief eingreifende Umwälzung geknüpft habe? Hätte er nicht consequenter gehandelt, wie es schon vor ihm skeptischen Abenteurern eingefallen ist, zu sagen, Christus sey überhaupt gar keine historische Person gewesen, statt ihn all' des reichen und herrlichen Lebens und Wirkens, das ihm die Geschichte beilegt, zu berauben, und dann doch noch, wie ein skeletartiges Gerippe, die magere Gestalt eines jüdischen Land-Rabbinen stehen zu lassen? Aber wie kam denn dieser unscheinbare, aller Gröse entkleidete Jesus in so kurzer Zeit seines Wirkens zu so ausserordentlichem Ansehen? wie kam er zu der Würde des Messias? wie bildete sich eine solche Bewunderung seiner Person, dass ihn die nächste Nachwelt mit solchem Nimbus herrlicher Reden und Thaten umgab? wie kam es, dass, ganz zauberartig, schnell christliche Gemeinden entstanden, die ihren Glauben auf seine Person gründeten? Wäre das nicht Alles eine Wirkung ohne Ursache? Das grösste und unnatürlichste aller Wunder? — Freilich das Werk Jesu, das tiefer, als Erz in die Tafeln der Menschengeschichte eingegraben ist, die herrliche, in alle Lebensverhältnisse eingreifende Umgestaltung der Menschheit durch denselben, die so klar daliegt, dass keine Zweifelsucht sie anzutasten vermag, dies nöthigte von Jesu, obwohl er seines himmlischen Schmuckes, seiner ganzen Herrlichkeit beraubt ward, dennoch als von einem grossen Individuum zu spre-

chen, um welches die fromme Verehrung einen himmlischen Schein zu verbreiten Veranlassung gefunden habe? Aber wie widersprechend wird hier Alles! Wenn, wie die Geschichte laut zeugt, mit ihm eine neue geistige Lebensstufe, eine neue, grosse und bessere Aera der Menschheit begann, warum lasset ihr ihm nicht die himmlische Grösse, die Macht an Worten und Thaten, welche er nach den Evangelien von Gott hatte, und welche allein erklärt, dass er Solches gewirkt, dass er die Welt neu gestaltet hat? Denn so wahr das Christenthum eine grosse Thatsache, eine geschichtliche Begebenheit einzig in ihrer Art ist, so gewiss ist auch das Leben Christi, ihres Stifters, wie es die Evangelien schildern, Thatsache und kein Mythos. Die so tief in die ganze Nachwelt eingegrabenen Erfolge des Werkes Christi setzen eben die von den Evangelien geschilderte Persönlichkeit desselben so bestimmt voraus, dass wir den Glauben an diesen Christus selbst alsdann nicht aufgeben könnten, wenn der Ursprung der Evangelien und apostolischer Zeit nicht so fest begründet wäre, als er es ist.

Doch die Schwierigkeiten und Widersprüche dieser mythischen Ansicht häufen sich noch mehr, je näher zu ihren Anfängen hin wir diese angebliche Mythenbildung verfolgen. Auf welche Weise, fragen wir weiter, *konnte* denn solch mannigfaltiges Gewinde frommer Sagen *um* das *Leben des Jesus sich bilden, der frei und öffentlich lehrte und wirkte vor Freunden und Feinden?* der einen kleineren Kreis offener red-

licher, wahrheitsliebender Verehrer, eine grosse Zahl unentschiedener und zweideutiger Zuschauer und Zuhörer und unter diesen viele auf jedes seiner Worte und Thaten laurende Feinde um sich sah? Wie konnte die unentschiedene, und als sie ihre sinnlichen Hoffnungen getäuscht sah, wieder abgefallene Menge, wie konnten seine offenen oder geheimen Feinde solcher Sagenbildung ruhig zusehen, ohne eine Stimme gegen sie zu erheben? Wie konnten seine redlichen und wahrheitsliebenden Freunde sie wollen? oder auch nur zulassen? Wie konnte seinen Anhängern eine Verherrlichung *dessen* durch fromme Sage auch nur in den Sinn kommen, den sie in schmähhlichem, ihre Hoffnungen und Erwartungen niederschlagendem Tode hatten sterben sehen, *wenn nicht anders seine wirkliche Auferstehung darauf gefolgt ist, als das einzige Faktum, das ihren Glauben an ihn als den von Gott Gesendeten wieder aufrichten und beleben konnte?* Steht aber diese Thatsache fest, nun so geht die ganze Rüstkammer der gegen das Leben Jesu gerichteten skeptischen Geschosse in leichtem Rauche auf und es bewährt sich auch hier dieses Eine Wunder als ein Grundstein des Glaubens an Christum. — Das Gewicht dieses Grundes fühlt auch *Strauss* gar wohl.

Er sagt, *„man berufe sich mit Recht darauf, dass der ungeheure Umschwung von der tiefen Niedergeschlagenheit und gänzlichen Hoffnungslosigkeit der Jünger bei dem Tode Jesu zu der Glaubenskraft und Begeisterung, mit welcher sie*

später Jesum als den Messias verkündigten, sich nicht ohne die Ueberzeugung derselben von der Wiederbelebung des Gekreuzigten Jesus erklären lasse;“ er nennt „den Glauben an die Auferstehung Christi den Grundstein, ohne welchen die christliche Gemeinde sich nicht hätte aufbauen können;“ er erkennt an, „es könnte dem Glauben der gestorbene Christus nicht seyn, was er ist, wenn er nicht zugleich der Wiedererstandene wäre.“ Aber dass in den Jüngern Jesu die Ueberzeugung von seiner Auferstehung sich ohne das wirkliche Faktum derselben bilden konnte, eben das hat er nicht nachgewiesen; die innere und äussere Unmöglichkeit einer solchen enormen Täuschung der Jünger hat er gar zu leicht behandelt. Denn die Annahme von Visionen, oder innern Erscheinungen, die die Jünger (sey es im Traume, oder im exaltirten Zustande) von Jesu gehabt haben sollen, ist eine gar zu abenteuerliche Fiction, ein gar zu schwacher und in sich widersprechender Nothbehelf. Oder wie? eine solche Vision, wenn sie auch der einzelne Apostel wirklich gehabt hätte, sollte von ihm selbst und nicht bloss von ihm, sondern von den Aposteln überhaupt, — die doch der Geschichte nach so schwer zu diesem Glauben kamen, — sollte nicht bloss von den Aposteln, sondern noch von vielen Andern für die wirkliche Auferstehung genommen worden seyn? Eine solche Vision sollte sich unter den Aposteln selbst und in der apostolischen Zeit in die Ueberzeugung umgewandelt haben, dass Jesus zu verschiedenen

Zeiten, an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Umständen von seinen Jüngern mehrmals, und von mehr denn 500 seiner Anhänger gesehen worden sey, dass er mit ihnen gesprochen, gegessen habe, und 40 Tage lang umgegangen sey? Und auf dieser visionären Täuschung sollte nicht bloss die Alles, selbst das Leben hingebende Ueberzeugung der Apostel, sondern der ganze Bau des Christenthums und der christlichen Kirche ruhen? — Zu solchen Annahmen kann nur versucht seyn, wer um jeden Preis das Wunder weghaben will. Er gibt dieses, das doch im vorliegenden Falle das allein historisch Begründete und Begründende, das allein wahrhaft und im höheren Sinne (vom Standpunkte einer göttlichen Weltregierung aus) Vernünftige und Natürliche ist, auf, um dafür das in sich Unglaublichste und Unnatürlichste anzunehmen.

Freilich wird uns *Strauss* auf unsere bisherige Bekämpfung jener Sagenbildung erwiedern, dass wir dieselbe, um sie als unmöglich darzustellen, zu frühe, schon in der apostolischen Zeit vorgehend denken. Hier, gesteht *Strauss* selbst zu, sey sie nicht wohl denkbar; er erkennt an, dass es misslich um die mythische Ansicht stehen würde, wenn Apostel und solche die von den Aposteln Erkundigungen einziehen konnten, die Evangelien verfasst hätten; darum ist ihm so viel daran gelegen, einen späteren, als apostolischen Ursprung derselben annehmen zu können. Allein wir haben oben gesehen, dass er eben diesen Hauptbeweis nicht geliefert, dass er die Gründe und

Zeugnisse für ihren Ursprung in apostolischer Zeit und theilweise durch Apostel nicht entkräftet habe. Wäre diess aber auch der Fall, so bliebe jene mythische Ansicht dennoch eine Undenkbarkeit. Sind nämlich die Evangelien auch später, so müsste der in ihnen angeblich enthaltene Sagenkreis doch *jedenfalls schon zu der Apostel Zeit* seinen wesentlichen Bestandtheilen nach sich gebildet haben. Denn, wussten die Apostel nichts von jenen verherrlichenden Thaten und Reden Jesu, hielten sie nichts von denselben für wahr, wie kamen sie selbst zum Glauben? War namentlich, auch vom Verfasser anerkannter Massen, die Auferstehung Jesu die einzige Glaubensstütze der durch den Tod desselben ihres Glaubens verlustig gewordenen Jünger, so müsste wenigstens dieser wichtige Theil der Mythenbildung, diese Verwandlung einer blossen Vision in die Thatsache der Auferstehung Jesu schon in der Apostel Mitte vorgegangen seyn. Aber auch in Rücksicht auf den sonstigen Thaten- und Redenkreis Jesu, den *Strauss* zu Mythen macht, gilt unstreitig und unumstösslich die Behauptung, dass, wenn die Apostel und die Augen- und Ohrenzeugen des Lebens und Wirkens Jesu von jenen Thaten und Reden desselben *nichts gewusst* und *gelehrt* hätten, auch in der ersten christlichen Gemeinde, die ihres Glaubens Grund und Inhalt aus apostolischer Predigt nahm, die Bildung dieses Sagenkreises zu einer Zeit, auf die die Apostel unmittelbar einwirkten, nicht denkbar wäre.

Also müssen, wenn die christliche Urkirche jenen Kreis von Thaten und Reden Jesu in ihren Glauben aufgenommen hatte, die Apostel sie lehrend vorgetragen haben; und dass diess so sey, geht auch klar hervor aus den in der Apostelgeschichte von Lukas, einem Apostelgehilfen aufgezeichneten Reden von Aposteln (Apostelgeschichte 2, 22. ff. 3, 6. coll. 13 ff.; 4, 10. ff.; 10, 34. ff.; 17, 3. ff.), und erhellt eben so sicher aus dem in den apostolischen Briefen überall voraus gesetzten Geist des Wunders und der Offenbarung, der in Christo und durch Christum zu reeler Erscheinung gekommen sey (Röm. 15, 18. ff.; 1 Cor. 12, 10. ff.; 15, 1. ff.; Eph. 4, 7. ff.; Phil. 2, 6. ff.; Col. 1, 15. ff.; 2, 9.; 1 Tim. 3, 6.; 1 Petr. 1, 20. ff.; 2, 21. 22.; 2 Petr. 1, 17.; 1 Joh. 4, 2. 3. 14. 15.). Somit schlägt sich *Strauss* mit seinen eigenen Worten, wenn er sagt, dass es um die mythische Ansicht misslich stehen würde, wenn Apostel und Zeitgenossen derselben die Evangelien verfasst, d. h. wenn sie selbst schon die Ueberzeugung von einem wundervollen und göttlichen Wirken gehabt hätten, wie es die Evangelien voraussetzen. Denn sie hatten diese Ueberzeugung, auch abgesehen von dem apostolischen Ursprunge der Evangelien nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte und den Apostelbriefen wirklich.

Dass der Verfasser aus diesem Widerspruche nicht herauskomme, ergibt sich noch genauer aus der *nothwendigen Bestimmung der Zeit der Abfassung der Evangelien* auch auf den Fall, dass sie

nicht von Aposteln und Apostelgehilfen verfasst wären. Seinem eigenen Zugeständniss gemäss, dass es um die mythische Ansicht misslich stände, wenn die Evangelien von Aposteln und Apostelgehilfen verfasst wären, ist es für den Verfasser unumgänglich nothwendig, zwischen dem Leben Jesu und der Apostel, in welcher Zeit die Unmöglichkeit jener Mythenbildung zugestanden wird, und zwischen der Abfassung unserer, der Sagenbildung durch ein feststehendes geschriebenes Wort ein Ziel setzender Evangelien einen solchen Zeitraum einzuschieben, welcher jener enormen Sagenbildung den erforderlichen freien Spielraum gewährte. Er will nun so billig seyn, nur einen Termin von 30 Jahren von dem Tode Jesu an bis zu der Abfassung der Evangelien zu verlangen, um seine Mythenbildung spielen zu lassen; d. h. das Gewicht der Geschichte nöthigt ihn, die Evangelienbildung nicht später, als etwa dreissig Jahre nach Jesu Tod zu setzen, in dem sie anerkannter Massen vor der Zerstörung Jerusalems verfasst seyn *müssen*. Aber ist denn nun diess die von ihm selbst für nöthig erkannte Frist zu jener Sagenbildung, d. h. was ja im Begriffe derselben liegt, zu einer solchen Bildung der Erzählungen von Jesu, dass die neutestamentlichen Schriftsteller selbst und der Kreis, in welchem und für welchen sie schrieben, nicht wussten, dass hier fromme Dichtungen seyen, sondern Alles für wahre Geschichte hielten? Denn eine absichtliche Täuschung, einen Betrug der Evangelisten erkennt der Verfasser

selbst für eine, wie durch den oben angedeuteten festen Glauben und redlichen Charakter der Jünger, so durch alle innere und äussere Verhältnisse des Urchristenthums geradezu unmöglich gemachte Annahme. Er erwiedert z. B. auf die Bemerkung, dass Lukas uns in seinem Evangelium recht angelegentlich von der Glaubwürdigkeit der von ihm gesammelten Thatsachen versichere, also von seiner historischen Sorgfalt und Glaubwürdigkeit Zeugniss und Bürgschaft gebe, „*Lukas hätte allerdings nicht so sprechen können, wenn er das von ihm zu Erzählende selbst als Mythos erkannt hätte; aber es sey hier an keinen Betrug zu denken, vielmehr sey die Sache einfach diese, dass Lukas und die andern Evangelisten selbst gar nichts davon geahnt haben, dass sie Mythen erzählen, sondern Alles für historische Wahrheit gehalten haben.*“ Wir fragen, ob jene 30 Jahre nach Jesu Tod die von Strauss selbst bezeichnete und verlangte Frist zur Sagenbildung seyen? Es ist ja die Zeit, in welche das Leben des Pflegevaters Jesu und seiner Angehörigen noch theilweise hineingereicht haben kann, das der Mutter Jesu noch wirklich hineingereicht hat (Ap.Gesch. 1, 14.), die Zeit, welcher das Leben der Apostel, der 70 Jünger und der vielen Zeugen seiner Reden und Thaten aus Freunden und Feinden wirklich theilweise oder ganz angehört, so dass die Nachrichten und Urtheile über die Reden und Thaten Jesu sich gegenseitig ergänzen und berichtigen nicht bloss konnten, sondern sogar mussten; die Zeit,

in welcher die christlichen Gemeinden, denen der durch Thaten Gottes und namentlich durch die Auferstehung beglaubigte Sohn Gottes, der eigentliche Mittelpunkt und Lebensgrund ihres Glaubens war, sich im Kampfe gegen das unglaubliche Judenthum allmählig gestalteten. Und in dieser Zeit soll die Bildung jenes ganzen Mythenkreises möglich gewesen und auf eine solche Weise möglich gewesen seyn, dass kein Widerspruch gegen die historische Wahrheit jener Thatsachen des Lebens Jesu kund geworden, sondern die Enthüllung dieser achtzehnhundertjährigen unglaublichen Täuschung erst Herrn *Strauss* geglückt wäre?! Doch Nein, seine eigenen früher genannten Urtheile sprechen es aus, dass diese 30 Jahre nicht jene Zeit der Mythenbildung gewesen seyn können; denn sie waren ja noch die Lebenszeit der Apostel und solcher, die mit den Aposteln unmittelbar verkehrt hatten. Also eine solche unbewusste und unabsichtliche Sagenbildung innerhalb jener Zeit ist undenkbar. Dass diess der Verfasser selbst vielfach gefühlt habe, diess erhellt daraus, dass er, obwohl er eine absichtliche Täuschung der Apostel und Evangelisten bestimmt verworfen, doch, mit sich selbst im Widerspruche, bei der Behandlung der einzelnen Erzählungen der Evangelien, und dem Versuche, sie mythisch zu erklären, nicht selten auf eine Weise spricht, welche eine Absichtlichkeit der Referenten und der urchristlichen Gemeinde in Bildung jenes Sagenkreises voraussetzt.

So sind wir endlich dahin gekommen, wohin freilich das Beginnen, das Leben Jesu zur Mythe zu machen, führen *musste*, dass wir in der Geschichte der Stiftung des Christenthums nichts zu erkennen hätten, als ein innerlich unmögliches, sich selbst aufhebendes und ebenso beklagenswerthes Gewebe und Gemenge von Selbsttäuschung und absichtlicher Täuschung! Wohl spricht der Verfasser von einem Interesse der urchristlichen Tradition, jene Thaten und Reden Jesu zu erdichten, er stellt diess, nachdem er durch seine negative Kritik den Geschichtsboden in dem Leben Jesu erschüttert und untergraben hatte, wie einen scheinbar festen Punkt in die Luft hin, und lässt von hieraus die Sagenrevolution vor sich gehen, oder, die Sache mehr im Gewande sogenannter Wissenschaftlichkeit dargestellt, er sagt: der *Geist der christlichen Gemeinde* habe sich so lebendig erwiesen, dass er das Geschichtlichscheinende als blosser Hülle einer übergeschichtlichen Wahrheit allmählich dichtend erzeugt und so diesen Sagenkreis gebildet habe; und, setzt er hinzu, es wäre ein grosser Mangel an Zutrauen zum Geiste oder zur Idee, wenn man annehmen wollte, diese seyen nicht im Stande gewesen, rein aus sich heraus Erzählungen zu erzeugen, sondern es habe hiezu äusserer Begebenheiten, als einer Veranlassung, bedurft. Also der *Geist* der Gemeinde hat so gedichtet? Was ist denn aber dieser Geist? Wir wissen wohl, was *Hegel* darunter versteht; es ist ein gewisses logisches

Ding, das er die Substanz des Volkes oder der Gemeinde nennt, ein allgemeiner Reflex der absoluten Idee, oder Gottes, der sich in einer geschichtlichen Hülle, als dem nichtigen Leibe der Idee, ausprägt. Uns aber ist dieser Geist der Gemeinde das lebendige Produkt und die innere Einheit aller der selbstständigen geistigen Wesen, welche in dem Glauben an den historischen Christus und sein göttliches Werk ihr neues geistiges Leben gefunden haben. Aber wie widersinnig ist es alsdann, den Kreis der Thaten und Lehren Jesu nicht aus dem lebendigen Mittelpunkt selbst, von dem die Gemeinde erst ausgieng und ihr Leben hatte, hervorgehen, sondern plan- und einheitslos aus dem Geiste der Gemeinde, der ohne den historischen Christus der Evangelien selbst eine ganz zufällige und unerklärliche Erscheinung wäre, entstehen zu lassen! Wie widersinnig überhaupt, bei irgend einem geistigen Heros der Menschheit die geschichtliche Erscheinung desselben nach ihren wesentlichen Zügen zu läugnen, und fast bis auf das Nichtseyn zu entleeren, und das Werk, das als sein Werk dargestellt wird, und nur als sein Werk begriffen werden kann, aus dem Geiste der Schüler und Anhänger abzuleiten, die sich um denselben gesammelt hatten! Heisst das nicht die Frucht annehmen und den Stamm läugnen, an dem sie gewachsen ist! Hat aber der Geist der Gemeinde das Alles nur *erdichtet*,⁷ was wäre es dann in Wahrheit für ein Geist? da wir es schon als unmöglich erkannt haben, dass er so

unabsichtlich und unbewusst gedichtet, und als Geschichte genommen habe, was nur Sage ist; da es auch ein innerer Widerspruch wäre, den Geist der Gemeinde Sagen über Jesu Leben aus sich selbst und doch mit dem Glauben erzeugen zu lassen, dass sie keine Sagen, sondern geschichtliche Thaten und Erscheinungen des Lebens Jesu seyen, so kämen wir am Ende wieder auf das Ungeheuere und ohne Abscheu nicht zu Denkende zurück, dass jener Geist bewusst und absichtlich so gedichtet, also um es offen zu sagen, als ein rechter Lügengeist gewaltet habe! In Wahrheit, es giebt, da jene unabsichtliche und unbewusste Sagenbildung in dem Wirkungskreise Jesu und seiner Jünger unmöglich ist, kein drittes: entweder du musst, wenn deinem Sinne das herrliche göttliche Leben Jesu zuwider ist, geradezu annehmen die ganze evangelische Geschichte sey eine *absichtliche Erdichtung, eine Lüge*, oder, wenn du diess für eben so historisch als moralisch unmöglich hältst, wenn du die ganze welthistorische Erscheinung des Christenthums, wenn du das Herrlichste, was bisher alle Geister und Gemüther von der Knechtschaft des Irrthums und der Sünde freimachte, und mit neuem geistigem Leben erfüllte, nicht auf ein Gewebe von Widersprüchen, von Selbstbetrug und Lüge gründen willst, wenn du vor solchem Urtheil als vor einer Versündigung an dem heiligen, in der Geschichte des Christenthums waltenden Geiste zurückbebst, so musst

du auch der Geschichte Jesu, wie sie in den Evangelien vorliegt, Glauben schenken.

Wir können diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne auf den Stifter des Christenthums selbst noch einen Blick zu werfen. Dass uns *Strauss* nirgends in seiner Schrift ein Bild von dem Charakter und Leben desselben entwirft, haben wir oben schon als grossen Mangel gerügt. Wohl schien es in dieser negativen, kritisch-mythischen Behandlungsweise der evangelischen Geschichte manchmal, die Person Jesu bleibe im Hintergrunde stehen, indem wir nur das von ihm durch *Strauss* erfahren, dass er das nicht gewesen sey, wozu ihn die evangelischen Berichte machten; und es konnte diess von dem Standpunkte solcher Skepsis aus noch eine Beruhigung enthalten, indem es schien, Jesu Sinn und Leben bleibe bei dieser Ansicht wenigstens frei von positiven Flecken, und es bleibe jedem unbenommen, das von *Strauss* seiner Hauptzüge beraubte und entleerte Bild sich auf eine würdige und entsprechende Weise positiv zu zeichnen. Allein auch diess ist blosser Täuschung. Vielmehr sah man sich bei der *Strauss'schen* Betrachtungsweise von vorn herein in Beziehung auf die Person Jesu zu der Disjunktion genöthigt: entweder hat Jesus von allem Demjenigen, was die Evangelien von ihm berichten und was *Strauss* in den Mythenkreis zieht, nichts gethan und gesprochen und geglaubt, dann aber ist undenkbar, dass ein Glaube seiner Schüler und Anhänger an ihn, als den Messias und Sohn

Gottes sich bildete und zwar um so undenkbarer, da nach allen Urkunden des Urchristenthums dieser Glaube seiner Anhänger gerade auf den Reden und Thaten Jesu ruhte, die *Strauss* zur Mythe machen will; oder es hat sich, wie es denn geschichtlich gewiss ist, dieser Glaube an Jesus überhaupt und speciell der Glaube an den in den Evangelien geschilderten Jesus in der christlichen Urkirche wirklich gebildet, dann aber musst du, wenn du jenen evangelischen Christus, den wahrhaft Gottgesendeten und an Wort und That mächtigen Sohn Gottes läugnen willst, auch den wirklichen Christus in das ganze Gewebe von Täuschung verwickeln, in welches wir nach dem Bisherigen durch *Strauss* die Apostel und Evangelisten und die Urkirche überhaupt verflochten sahen. Und so ist es wirklich, wenn wir die zerstreuten Urtheile der *Strauss'schen* Schrift über Christus zusammenlesen. Wir erhalten hier das Bild eines gutmüthigen, aber unglücklichen politisch-religiösen Schwärmers, welcher Anfangs nicht wusste, was er von sich selbst halten sollte, und sich nur dieselbe Stellung zum Messiasreiche, wie der Täufer Johannes, obwohl in liberalerem und grossartigerem Geiste gab, allmählich aber durch zufällige Gründe auf die Ansicht kam, er sei selbst der Messias; welcher in seinem Lehren und Wirken den grössten Inconsequenzen und Widersprüchen hingegeben war, und in dieser Beziehung unter seinem Apostel Paulus stand; welcher den Irrthümern und Vorurtheilen seiner Zeit oft unter-

legen ist, und von dem es lächerlich wäre, ihn in die vordersten Reihen der neuesten Zeit und ihrer Erkenntnisse stellen zu wollen; welcher bald mit seinen Jüngern die partikularistische Ansicht und Abneigung gegen die Heiden theilte, bald unbeständig genug, eine freiere Ansicht äusserte; welcher, was seiner Würde als Messias und den Hauptzweck seines Messianischen Wirkens betrifft, sich, die falschen Vorstellungen der Juden vom Messias theilend, mit den unbegründeten, grenzenlos schwärmerischen, ja bis zur Gotteslästerung gehenden Gedanken von einem übermenschlichen und vorweltlichen Daseyn, von höherer göttlicher Sendung und Vollmacht, von dem ausschliessenden Besitze einer das Wesen Gottes ergründenden, der göttlichen gleichen Erkenntniss, und göttlicher Vollmacht, die Todten zu erwecken und Gericht zu halten etc. getragen; welcher nach der Vorstellung seiner Zeit mit sittlichen Verbesserungs-Planen den thörichten und unglücklichen Plan, ein weltliches Reich unter den Juden zu gründen, verbunden, noch bei seinem letzten Einzug den Versuch einer politischen Revolution gemacht und die Anerkennung als messianischer König habe erzwingen wollen; welcher dann aber doch wieder keine politische Parthei zu machen gesucht, sondern zum Gehorsam gegen Gott und die heidnische Obrigkeit aufgefordert und erklärt habe, sein Reich sei nicht von dieser Welt; welcher also, wie *Strauss* diese von ihm selbst geschaffenen Gegensätze und Widersprüche vereinigen zu

können meint, wohl politische und sittlich-religiöse Zwecke auf bunte Weise verbunden, aber in grundloser Schwärmerei die politische Revolution als von Gott zu bewirkend und auf wundervolle Weise durch himmlische Mächte herbeizuführend erwartet habe, und mit diesen grundlosen Erwartungen den unglücklichen Tod am Kreuze gestorben sey. Diess ist das Bild, oder vielmehr das furchtbar misshandelte Zerrbild des evangelischen Christus, in welchem die Christenheit seit 1800 Jahren das Ebenbild des Vaters voll Gnade, Wahrheit und Heiligkeit verehrt hatte; auf solcher enormen Täuschung ihres Stifters, auf solch trügerischem Glauben seiner Anhänger an diesen unglücklichen, im Kreuzestode sein ganzes Wirken und Seyn endenden Schwärmer soll die Weltumbildende Lehre und Anstalt des Christenthums, soll die Anstalt ruhen, in welcher wir die Kraft der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Heiligung und Erlösung finden?! So sind wir auch hier wieder zu derselben Disjunktion, zu der uns in Rücksicht auf das gewöhnliche rationalistische System *Strauss* selbst aufmerksam gemacht hat, geführt: entweder du glaubst an Christum, den Sohn Gottes, voll göttlicher Herrlichkeit, voll Gnade und Wahrheit, oder du verlierst, wenn du ihn seiner Göttlichkeit entkleiden willst, mit dieser auch alle menschliche Erhabenheit, Reinheit und Verehrungswürdigkeit desselben; und wir sprechen mit derselben Zuversicht das weitere Urtheil aus: entweder ist dir das Christenthum die Quelle

göttlicher Wahrheit, göttlicher Kraft, göttlichen Lebens, dann aber auch Christus der *göttliche* Stifter desselben, oder es stürzt dir mit der höheren Würde seines Stifters auch das innerste Wesen, die wahre Vortrefflichkeit des Christenthums zusammen. Eben das letztere Urtheil aber haben wir noch weiter zu erläutern und zu begründen, indem wir

2) die Frage untersuchen, *wie sich die mythische Betrachtungsweise von Strauss zu dem Inhalte des Christenthums verhalte*, und ob es Grund habe, dass der innere Kern des christlichen Glaubens von seinen kritischen Untersuchungen völlig unabhängig sey? Wir betrachten hiebei das Christenthum vorerst nur als *Lehre*. Wäre dasselbe eine *philosophische* Lehre, wie die eines Sokrates, Plato etc., nun dann möchte es von minderem Belange seyn, ob der Stifter derselben uns bekannt, oder unserer Kenntniss entrückt ist, ob die Nachrichten über denselben treuer oder verfälschter, ob seine Lehrsätze reiner dargestellt, oder mit traditionellen Ansichten seiner Zeit und seiner ersten Anhänger vermengt sind; denn es liegt in der Natur der *philosophischen* Wahrheit, dass sie aus jedem einzelnen philosophischen Subjekte wieder selbstständig producirt, oder reproducirt werden kann und soll. Doch liessen wir uns auch in diesem Falle das Bild eines solchen Mannes und seiner Lehre, wenn wir es irgendwo treu und trefflich gezeichnet fänden, nur sehr ungern nehmen. Aber das Christenthum giebt sich nicht als *menschliche*

Lehre eines Philosophen, sondern als *Offenbarung göttlicher Wahrheit*. In Christo, dem Offenbarer der Gottheit, ist die göttliche Wahrheit in ihrer höchsten Reinheit, Vollständigkeit und Lebenskraft enthüllt und zum Bewusstseyn gebracht worden; als Offenbarung aber ist sie nicht zu trennen von der Person dessen, der sie geoffenbart hat, und von dem Glauben an denselben. Auch findet die christliche Lehre darin, dass sie geoffenbart ist, nicht eine äussere und unwesentliche Form, sondern es gehört dieser Begriff der Offenbarung zu einem ihrer wesentlichen Charaktere; sie will als Offenbarung die Ueberzeugung feststellen, dass der Gehalt ihrer Wahrheit nur von Gott, der Quelle aller Wahrheit, gegeben werden konnte; sie will dadurch dem Menschen den rechten Standpunkt ihrer Beurtheilung, Auffassung und Benutzung, als des genügenden und allein genügenden Grundes ihrer höchsten, religiösen Bildung, geben: sie stellt sich der endlichen Vernunft, die die Wahrheit wohl suchte, aber in ihrem Suchen auf die verschiedensten Abwege gerieth, als sicherer Leitstern in ihren höchsten Bestrebungen dar; sie will durch dieses Gegebenseyn als Offenbarung das rechte und wahre Verhältniss der Abhängigkeit des endlichen Geistes von dem unendlichen begründen. Entkleidest du nun Christum seiner höheren Würde, als des Sohnes Gottes, läugnest du die *That* göttlicher Offenbarung in ihm, so hört auch seine Lehre auf, göttliche Offenbarung, sie hört eben damit auf, genügende Wahrheits-

quelle, vollgültiges Erziehungsmittel für die Menschheit zu seyn.

Denn es ist eine grosse, durch alle Geschichte bestätigte und wohl schon oft ausgesprochene, aber eben so oft wieder vergessene Wahrheit, dass die Menschheit nur an der Hand göttlicher Offenbarung zur wahren höheren Lebensentwicklung gelange, dass sie zu diesem Zwecke der erziehenden Gnade und Wahrheit des ewigen Vaters aller Wesen beständig bedürfe, und ihr hienieden nimmer entwachsen werde. Wohl trägt die Menschheit in sich ein Streben, und ein an sich edles Streben nach Mündigkeit und Selbstständigkeit; aber die wahre Mündigkeit besteht in der freudigen Aufnahme und Aneignung der göttlichen Wahrheit, als des einzigen Principes ächter geistiger Freiheit, nicht in der Losreissung von Gott und seiner Offenbarung, welche nur eine Scheinfreiheit des menschlichen Egoismus und in Wahrheit die verderblichste Knechtschaft wäre. Auch die gepriesene Mündigkeit und Selbstständigkeit der Philosophie ist nur eine scheinbare. Denn wie sie vor Christus ein Suchen nach Wahrheit war, und sich selbst nur mit diesem bescheidenen Namen bezeichnen wollte, so ist sie nach Christus nur in so fern und soweit im Besitze der Wahrheit, als sie sich an das ihr durch Christum gebotene Licht hält, nur Schade, dass sie so gerne und so oft, — zum mindesten undankbar genug, — der Quelle vergisst, aus der sie geschöpft hat, und dagegen ihr selbstgefälliges:

Ich hab's gefunden! ausruft. Auch die Philosophie, auf der die *Strauss'sche* Ansicht ruht, kann ihre Abhängigkeit von der christlichen Wahrheit nicht verleugnen, vielmehr spricht sie es vor Andern an, christlich zu seyn. Aber dasselbe Princip eines logischen, alles Seyn, das des Unendlichen, wie des Endlichen, durch absolutes Denken aus sich producirenden Idealismus, das ihr den evangelischen Christus zur Mythe machte, löste auch den wesentlichen Gehalt der christlichen Wahrheit auf; und so dient auch sie nur zum erleuchtenden Beispiele, dass die christliche Wahrheit nur als Offenbarung und so, wie sie in Christo geoffenbart ist, festgehalten werden könne und müsse; dass sie, wo sie nicht mehr als solche anerkannt und aufgefasst wird, unter dem Einflusse menschlicher Spekulation ihres wahren Gehaltes und Lebens beraubt wird, und dass hiedurch allen theoretischen und praktischen Verirrungen des aus seiner natürlichen Unterordnung unter Gott und seine Offenbarung heraustretenden endlichen Geistes aufs Neue Thür und Thor sich öffnet.

Doch das Christenthum ist nicht blos *Lehre*, wie wir bisher angenommen haben, es ist *Leben* und *Lebenskraft*; und eben in dieser Beziehung ist die evangelische Geschichte von Christus, welche uns die *Strauss'sche* Schrift in einen Mythenkreis verwandeln will, noch wesentlicher. Denn es ist jenes Leben, jene Lebenskraft nur durch die Person und das Leben Christi, wie ihn uns die Evangelien darstellen. Betrachten

wir dieses Leben Christi vorerst nur von seiner *menschlichen* Seite, als ein in sich vollendetes *Menschenleben*, so ist in ihm gerade und einzig und allein in ihm die Idealität seiner herrlichen Lehren zur lebenskräftigen Reelität geworden, es ist in ihm allein das Leben des Menschen in seiner Urbildlichkeit dargestellt. Was er lehrte von dem Menschen, seiner Natur, seinem Verhältnisse zu Gott, seiner Bestimmung zum ewigen Leben, von Selbstentsagung und Weltverleugnung, von Vertrauen, Liebe, Gehorsam gegen Gott, von Demuth, Herzensreinheit, Liebe zu den Menschen etc., das Alles ist in seiner Person Leben geworden, ein reiches, urbildliches, kräftiges Leben; und wie es überhaupt wahr ist, und durch alle Bildungsgeschichte der Menschen bestätigt, dass Beispiel und Leben mehr bilden, als Lehre, so war auch das Leben Christi, wie es die Evangelien schildern, der ursprüngliche und kräftige Befruchtungskeim des Lebens seiner Apostel und ersten Jünger, so bleibt es, angeschaut an dem Bilde der Evangelien in seiner reichen Fülle, Reinheit und Kraft, durch alle Zeiten hindurch und für alle Christen die fortwirkende geistige Bildungs- und Lebenskraft. Dieses herrliche Leben Christi und sein reicher Segen würde uns geraubt, wenn es gelänge, dasselbe, wenn auch nur theilweise, zur Mythe zu machen, wenn es wahr wäre, dass sein Lebensbild nichts als ein verworrenes Gemenge der verschiedensten, ebenso Misstrauen in seinen Verstand, als in sein Herz und seine

Religiosität erregenden Schwärmereien, Täuschungen und unglücklichen Zufälle darböte.

Aber das Christenthum ist nicht blos Leben und Lebenskraft überhaupt, es ist *göttliches* Leben, *göttliche* Lebenskraft und Anstalt zum Heil der Menschen. Du kannst in der reinen und vollständigen Anschauung des Lebens Christi nicht blos bei seiner menschlichen Seite stehen bleiben; Menschliches und Göttliches ist in ihm, wie schon oben angedeutet worden, so unzertrennlich verbunden, dass dir mit seiner Würde, als des Sohnes Gottes, auch seine menschliche Würde und Vortrefflichkeit aus den Augen verschwindet und untergeht. Eben in dieser Würde Jesu, als des Sohnes Gottes, in der göttlich-menschlichen Erscheinung seines Lebens, sieht der Christ das, wonach die Menschheit vor Christus verlangte, wozu auch alle Philosophie des Alterthums hinstrebte, die Offenbarung des göttlichen Lebens in dem Menschlichen mit dem Zwecke der Wiedervereinigung des letzteren mit dem ersteren, zur reelen geschichtlichen Wahrheit geworden. Eben in dieser That des göttlichen menschlichen Lebens Christi, in der That seiner Lebenshingabe und seiner Auferstehung findet er die höchste und herrlichste Seite, den Kern und Mittelpunkt der christlichen Offenbarung, die eigentliche Quelle seines neuen Heiles und Lebens, den Grund und die Kraft der Weisheit, der Versöhnung mit Gott, der Erlösung von der Sünde, der Heiligung und Beseeligung im ewigen Leben. Dieser eigentliche

Mittelpunkt der christlichen Offenbarung, dieser innerste Lebensgrund derselben wird weggenommen und zerstört, wenn das Leben Christi, wie es die Evangelien beschreiben, geleugnet, und in einen Mythenkreis verwandelt wird, wenn Jesus nicht der Sohn Gottes, in welchem wir den Vater schauen, und seine Gnade, seine Wahrheit, sein Leben haben, sondern blos ein jüdischer Rabbi gleich Andern, ob auch verständiger und besser, als sie war; wenn Jesus nicht als der Erlöser der Menschen von dem Tode auferstanden, nicht als der Grund ihres Lebens zum Vater zurückgekehrt ist, sondern gleich andern unschuldig Verfolgten sein Seyn in unglücklichem Tode, als ein bemitleidenswerther Schwärmer, geendigt hat. So urtheilen nicht blos die Evangelien, so urtheilt, wenn man auch den apostolischen Ursprung von diesen leugnen wollte, das ganze in den apostolischen Briefen und allen alten christlichen Urkunden dargelegte Urchristenthum, so urtheilt die ganze auf dem historischen Christus ruhende Christenheit, welche von Anfang an und durch alle Zeiten den innersten Kern des christlichen Glaubens in der evangelischen Lehre von der Person Jesu und seinem Leben und Wirken gefunden hat. Wohl spricht nun auch *Strauss* es aus, dass Christus, der Gottmensch, seine übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt ewige Wahrheiten seyen. Aber wenn er sagt, sie bleiben dieses, auch wenn *ihre Wahrheit als historischer Facta* bezweifelt werde, so

ist damit schon die wesentliche und totale Abweichung seiner Ansichten von dem christlichen Lehrgehalte ausgesprochen; und wie es an sich unbegreiflich ist, dass die Geschichte Jesu, nachdem sie durch den Versuch der Nachweisung aller denkbaren Widersprüche und Unmöglichkeiten zur Mythe gemacht worden ist, dennoch noch Trägerin göttlicher Ideen und ein Erzeugniss des Geistes genannt werden mag, so ist auch klar, dass die Philosophie, die jene Negation des historischen Christus hervorgerufen hat, in demjenigen, was sie uns als christliche Lehre bietet, etwas ganz Anderes gebe, als was bisher als wesentlicher Gehalt des christlichen Glaubens erkannt worden ist. Oder wir bietens euch zuversichtlich, ihr Herren aus *Hegels* Schule, versucht's und predigt eure angeblich christliche Weisheit dem Volke, den Gebildeten aus demselben, wie den Ungebildeten, und wenn das Volk darin das Wesen seines christlichen Glaubens, wenn es darin Belehrung und Erbauung, Licht und Kraft der Freiheit von der Sünde, der Heiligung und Beseligung findet, so möget ihr Recht haben mit der Behauptung, noch auf christlichem Boden zu stehen. Wenn aber diess nicht ist, so müssen wir darin ein Zeichen finden, dass der christliche Gehalt durch eure Spekulation zum Mindesten sehr verdunkelt und corrumpt worden sey. Und in Wahrheit, anders *können* wir nicht urtheilen, wenn wir sehen, dass wir in eurem Systeme die *christlichen* Ideen von Gott, dem ewigen persönlichen Geiste,

von der Schöpfung, von dem Menschen, dem Bilde Gottes in ihm, und der Sünde, die es trübte, von Christus, dem Sohne Gottes und der Erlösung durch ihn, von Glaube, Liebe, und geistiger Freiheit, von dem sittlich Guten und der Heiligung, von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben nicht mehr zu finden vermögen. Eben diese Negation und Destruktion des christlichen Glaubens aber hängt, wie bekannt, mit eurer Leugnung oder Entkleidung des historischen Christus von seiner in den Evangelien geschilderten Herrlichkeit, von seinem Leben voll Gnade, Macht und Wahrheit, unzertrennlich zusammen.

Doch es ist nöthig, dass wir unser Urtheil über die *Hegelsche Philosophie*, auf welche wir bisher schon manchmal zurückgeführt wurden, näher begründen, um auf der einen Seite zu sehen, wie in ihr der eigentliche Schlüssel jener Destruktion des Glaubens an den historischen Christus und das historische Christenthum zu finden ist, auf der andern Seite uns klar zu machen, wie diese Philosophie überhaupt dem Christenthum sich entfremdet habe. Das Letztere wenigstens weist *Strauss* als unrichtig ab. „*Wohl scheine*, sagt er, *durch die Ergebnisse seiner kritischen Untersuchung Alles, was der Christ von seinem Jesus glaube, vernichtet, es scheinen alle Ermunterungen, die er aus diesem Glauben schöpfe, ihm entzogen, alle Tröstungen geraubt zu seyn. Der unendliche Schatz von Wahrheit und Leben, an welehem seit achtzehn Jahrhunderten*

*die Menschheit sich gross genährt, scheine hie-
mit verwüstet, das Erhabenste in den Staub ge-
stürzt, Gott seine Gnade, dem Menschen seine
Würde genommen, das Band zwischen Himmel
und Erde zerrissen zu seyn.“* Diess sey aber
nur Schein; vielmehr sofern der Kritiker sich
vom Naturalisten und Freigeist unterscheide, so
fern seine Kritik im Geiste des neunzehnten Jahr-
hunderts wurzle, und nicht in früheren, sey er
mit Achtung vor jeder Religion erfüllt, und na-
mentlich des Inhaltes der höchsten Religion, der
christlichen, als identisch mit der höchsten phi-
losophischen Wahrheit sich bewusst, und werde
also, nachdem er im Verlaufe der Kritik durch-
aus nur die Seite des Unterschiedes seiner Ue-
berzeugung vom christlichen Geschichtsglauben
hervorgekehrt habe, das Bedürfniss fühlen, nun
eben so auch die Seite der Identität zu ihrem
Rechte zu bringen. Der Glaube, wenn er, wie
bisher durch die historische nun auch durch die
dogmatische Kritik, d. h. durch die Kritik der
Kirchenlehre, hindurchgegangen sey, werde da-
durch wahrhaft vermittelt, und erhebe sich zum
Wissen. Um diesen Process der Vermittlung
zum Ziel zu bringen, stellt der Verfasser zuerst
die Lehre von Christus im orthodoxen Systeme,
deren Grundzüge, wie er anerkennt, schon im
Neuen Testamente sich finden, der doch weder
rein, noch vollständig; sucht sodann diese kirch-
liche Lehre von Christus mit derselben negativen
Kritik zu bestreiten und umzustürzen, mit der
er vorher die Geschichte Jesu angegriffen hatte,

wobei er sich übrigens mehr an Aeusserlichkeiten und subtile, über den Lehrgehalt des neuen Testamentes hinausgehende, oder ihm sogar zuwiderlaufende Bestimmungen als an das Wesen hält; kritisirt nun auf gleiche Weise die Lehre von Christus, wie sie sich in andern philosophischen und theologischen Systemen neuerer Zeit gestaltet hatte, und construirt uns endlich dafür in seiner spekulativen Christologie, die er auf vier Seiten gibt, aus seinem absoluten philosophischen Wissen seine Lehre von Christus nach *Hegel'schen* Principien heraus, so jedoch, dass sie sich möglichst noch anschliesst an die Worte und Formen der biblischen und kirchlichen Lehre. Ob wir nun hierin den „*innern Kern unseres christlichen Glaubens*“ zu finden Grund haben und berechtigt seyen, mag eine kurze Darstellung der *Hegel'schen* Lehre entscheiden.

Nach *Hegel* ist das einzig wahrhaft Seyende, das Princip aller Dinge, die Identität des Unendlichen und Endlichen, Gott die Idee, der absolute Gedanke; er ist es an sich in unbestimmter Allgemeinheit, das leere, abstrakte, unentwickelte Seyn, dasselbe, was das Nichts. Aber als Einheit des Seyns und des Nichts entwickelt er sich, d. h. er denkt sich, und indem er sich denkt, entäussert er sich, macht sich zu einem Andern, Aeusseren, als sein Gegenbild; er setzt sich als ein Anderes, Endliches und zwar als Natur, d. h. als unvollkommene, noch nicht zum Bewusstseyn gekommene Form des Geistes und als Ich, als endlichen bewussten Geist; und durch

dieses Denken und Sezen seiner selbst als eines Andern kommt Gott selbst erst zum Bewusstseyn. Gott ist die Bewegung in sich selbst, und nur dadurch lebendiger Gott, er ist die Bewegung zum Endlichen; die Natur und der endliche Geist, mit und an welchem die Natur ist, sind die Verleiblichungen, oder die besonderen Erscheinungsweisen der Idee, oder des absoluten göttlichen Gedankens. Aber dieses Andersseyn oder Endlichwerden Gottes ist auch der Widerspruch Gottes mit sich selbst; Natur und endlicher Geist, welche die Verleiblichungen der Idee sind, sind an sich nur *unwahre* Gestaltungen Gottes. Die Idee, der göttliche Gedanke ist in jenen Erscheinungsformen der Natur und des endlichen Geistes noch nicht durchgedrungen zu sich selbst, um absoluter Geist zu seyn. Daher ist in Gott wie eine Bewegung zum Endlichen hin, so auch eine Bewegung aus dem Endlichen zurück in sein Wesen. Wenn Gott durch das Denken seiner Selbst sich als Endliches, als Natur und Ich setzt, und im Ich, im endlichen Geiste erst zum Bewusstseyn seiner selbst kommt, so sucht er auch wieder sich als Endliches aufzuheben, er strebt aus diesem Endlichen wieder in sich zurück und wird Geist; in dem Ich, so fern er sich als Endliches aufhebt, kehrt Gott zu sich selbst zurück und ist nur Gott als diese Rückkehr. Wirklicher Geist ist also der unendliche nur, wenn er zu endlichen Geistern sich erschliesst, wie der endliche Geist nur dann wahrer ist, wenn er in den unendlichen sich ver-

tieft. Das wahre und wirkliche Daseyn des Geistes ist weder Gott für sich, noch der Mensch für sich d. h. weder die Unendlichkeit des Geistes, noch seine Endlichkeit allein, sondern der Gottmensch, d. h. die Bewegung des Geistes von der Unendlichkeit zur Endlichkeit, und aus dieser wieder zurück in jene; der göttliche Geist ist in seiner Entäusserung und Erniedrigung der Menschliche, wie der menschliche Geist in seiner Einkehr in sich und Erhebung über sich der göttliche Geist ist. Die Logik *Hegels* aber ist die positive Enthüllung jenes Lebens des reinen, göttlichen Gedankens; ja sofern die Philosophie das Absolute in seiner Thätigkeit, seinen Hervorbringungen zeigt, ist sie der Weg des Absoluten, für sich selbst zu werden, oder der Weg des Gedankens, sich zu seiner Absolutheit zum Geist zu erheben, und Gott ist so das Resultat der Philosophie, von welchem erkannt wird, dass es nicht bloss Resultat ist, sondern ewig sich hervorbringt, das Vorhergehende ist.

Jene Bewegung des Geistes, oder der Idee nun, welche der Weg des Absoluten ist, sich zum Geist, zum absoluten Bewusstseyn zu erklären, ist von göttlicher Seite, d. h. als Bewegung vom Unendlichen zum Endlichen, als Entäusserung in die Natürlichkeit, *Offenbarung*, von menschlicher Seite aber d. h. als Bewegung vom Endlichen zurück in das Unendliche, *Religion*. So fern nämlich der endliche Geist, welcher eben dadurch, dass Gott sich selbst denkt und verendlicht, geworden ist, dieses sein endliches Be-

wusstseyn, welches als solches kein wahres Seyn hat, wieder aufhebt, d. h. in philosophischem Denken sich als der absolute denkt, und so zu Gott, oder aus dem Nichtigen zu sich selbst in seine Wahrhaftigkeit zurückkehrt, *hat er Religion*. Die Religion hat somit zwar das endliche Bewusstseyn an ihr, aber sie hat es als endliches, oder als unwesentliche und verschwindende Erscheinungsform aufgehoben und das absolute Denken, welches das allein wahre ist, und worin das Wesen der Religion besteht, ist das Absolute, ist Gott selbst. Religion ist somit das Selbstbewusstseyn Gottes, des absoluten Geistes selbst, oder das Wissen des absoluten Geistes von sich, aber vermittelt durch den endlichen Geist, sie ist die menschliche Seite der Einheit von Gott und Mensch, das werdende Bewusstseyn dieser Einheit.

Diess die Grundzüge der *Hegel'schen* Lehre. Sollten sie unsern Lesern nicht so klar seyn, als sie es wünschen, so bitten wir, diess weniger auf Rechnung unserer Darstellung, als der Ueerverständigkeit des Systems selbst zu schreiben, dessen gefeierter Urheber es ausgesprochen hat, die Philosophie werde nur dadurch Philosophie, dass sie dem Verstande überhaupt, und noch mehr dem gesunden Menschenverstande gerade entgegengesetzt sey. Es kann natürlich nicht dieses Ortes seyn, weiter auf die Darlegung und Würdigung desselben einzugehen. Wir begnügen uns mit dem zu unserem Zweck gehörigen Bemerkungen. Ueberblicken wir die

Hauptsätze jenes Systems, so springt sofort in die Augen, dass dasselbe das göttliche Seyn und Leben, das göttliche Schaffen und Wirken ganz und gar nachbildet dem Denkprocesse des endlichen Geistes, den logischen Formen des Begriffes und Urtheiles, und dass es daher, so ruhmredig es sein Wissen als ein absolutes anpreist, und so stolz es herabsieht auf die gemeine Menge, welche auf diesen angeblichen Standpunkt der Wissenschaftlichkeit sich nicht zu erheben vermöge, doch das Unendliche und Göttliche gerade recht endlich und menschlich behandelt, und allen Gehalt des Seyns in logische Formen auflöst. Diess ist der Grundirrthum des Systems, diess zugleich auch die natürliche und nothwendige Nemesis, die an ihm selbst geübt wird. Denn alle Geschichte der Philosophie zeigt, und es ist an sich nicht anders denkbar, als dass jede Philosophie, welche, den bescheidenen Namen der Liebe zur Wahrheit wegwerfend, und alle Schranken der endlichen Vernunft stolz und gewaltsam niederreissend, auf den objectiven Standpunkt des göttlichen Wissens sich zu stellen anmasst, welche die absolute Wahrheit in ihren Begriffen zu heben und — im Widerspruche mit dem innersten Selbstbewusstseyn, im Widerspruche mit den Lehren des Christenthums — Gott, den ewigen, unergründlichen Geist und sein Leben und Wirken nicht blos zu ergründen, sondern aus dem Denken zu entwickeln und im menschlichen Begriffe zu construiren vorgibt, dass, sage ich, jede sol-

che Philosophie, das hocharhabene, göttliche Wesen in die Armseligkeit menschlicher Formen des Denkens und Lebens herabzieht. — Die Lehre von Gott, als dem absolut vollkommenen und persönlichen Geiste wird hier als unwahre Vorstellung verworfen; es wird uns gesagt, dass es Gottlosigkeit sey, das Absolute ausser sich zu haben, d. h. als ein Anderes, und Höheres, als wir sind, zu verehren; es wird gelehrt, das Absolute sey „*absolute Selbstanschauung und Selbsterkennen durch unendliche Zurücknahme der unendlichen Expansion in sich selbst*,“ d. h. Gott sey das absolute Denken, welches in dem nothwendigen dialektischen Processe der Selbstentzweiung und der Aufhebung dieser Selbstentzweiung, wie in einer ewigen Ebbe und Fluth befangen und durch diese logische Selbstbewegung in einem ewigen Werden begriffen sey; Gott habe an und für sich kein Bewusstseyn, sondern komme nur in der unendlichen Vielheit der endlichen Wesen zu einem, natürlich zerstreuten und zerstückelten, Bewusstseyn, und, um dieses Bewusstseyn zu erhalten, bedürfe er der sich ewig wiederholenden Verleiblichungen seines Wesens in der Natur und dem endlichen Geiste. An die Stelle des von dem Christenthum gelehrtten Schöpfers und Herrn aller Dinge, welcher durch den Willen seiner heiligen Allmacht und Liebe zahllose Ordnungen endlicher Wesen und einem Reiche von Geistern, die nach seinem Bilde gemacht sind, Daseyn gegeben hat, setzt die *Hegel'sche* Lehre die absolute Idee oder

das absolute Denken, dessen ganze Thätigkeit ein ewiger Process der logischen Selbstbewegung, der Entzweiung und Vermittlung, des Selbstwerdens und der Selbsterhaltung ist; an die Stelle der Welt, als eines Inbegriffes endlicher, zwar von Gottes Wesen und Leben verschiedener, aber durch ihn lebender und selbstständiger Wesen setzt sie einen ewigen Wechsel, ein nebelartiges Wogen von entstehenden und vergehenden Scheinwesen, eine Natur, welche nur an dem Geiste als seine Erscheinungsform ist, und eine Vielheit sogenannter und endlicher Geister, welche, sofern sie endlich und verschieden von Gott sind, kein wahres Seyn haben, sofern sie aber wirklich sind, mit Gott eins, der absolute Gedanke selbst sind.

Wohl wissen wir, dass jenes System auch die christlichen Lehren von Offenbarung und Wundern, von der Dreieinigkeit, von dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste, von der Sünde und Erlösung etc., in das Gebiet seiner Spekulation aufgenommen hat; aber wir wissen eben so gut, dass alle diese Lehren auf der Grundlage jener Idealphilosophie ihres wesentlichen Gehaltes, ihres christlichen Charakters verlustig gehen müssen. Namentlich und vor Allem findet in diesem Systeme, wonach nichts ist, als der absolute Gedanke in seiner Selbstbewegung, wonach Gott und Welt sich nur unterscheiden, wie Gedanke und wechselnder Reflex des Gedankens, wonach es, wie keine Offenbarung einer heiligen Allmacht und Liebe, so auch keine wahre Reelli-

tät der Welt und des endlichen Lebens giebt, die Lehre der heiligen Schrift von dem historischen Christus, dem menschengewordenen Sohne Gottes, keine Stelle. Denn so sehr auch einige Anhänger dieses Systemes diese Lehre von dem historischen Christus noch festzuhalten bemüht sind, so haben sie doch keinen Hehl zu behaupten, dass Christus die Wahrheit nur in der *unwahren Form der Vorstellung*, Hegel aber dieselbe in der Wahrheit des Begriffes gewusst habe, und stellen wenigstens in dieser Hinsicht der Form des Wissens den Gott wissenden Philosophen *Hegel* über Christum. Aber wie schon in diesem Saze der biblische Christus, welcher die Wahrheit selbst und die Quelle aller Wahrheit ist, negirt wird, so können sie consequenter Weise nicht einmal hiebei stehen bleiben; vielmehr wenn wir den Grundsatz ihres Systemes beachten, dass die wahre Form des Wissens erst auch den wahren Inhalt erzeuge, wenn wir sie behaupten hören, dass die zeitlichen und äusseren Formen des Christenthums zerfallen, und der ganze christliche Gehalt durch absolutes Denken construiert werden müsse, so ist damit über den *historischen* Christus schon das Verwerfungs-Urtheil gesprochen. Das gleiche ergibt sich auch aus der spekulativen Auffassung *ihres idealen* Christus, den die *Hegelianer* construiren. Denn das Wahre und Wesentliche in der Lehre von Christus ist ihnen nur dieses, dass das Menschwerden des Sohnes Gottes die Trennung des göttlichen Gedankens in seine Gegensätze, oder

die Darstellung des Vaters, welcher der Gedanke an sich sey, in der vorübergehenden und nichtigen Erscheinungsform der Natur und der endlichen Geister überhaupt bezeichnet, der Tod Jesu aber, wie sie sagen, die Negation der Negation ausdrückt, d. h. die an allen endlichen Geistern vorgehende Abstreifung und Vernichtung jener nichtigen Erscheinungsform, in welche sich der absolute Gedanke dirimirt hat. Die Versöhnung aber der endlichen Geister mit Gott, oder vielmehr Gottes mit sich selbst ist eben jener ewige Akt der Selbstbewegung Gottes, oder des göttlichen Gedankens, in welchem er sich selbst entzweit und in die Gegensätze heraustritt, diese Gegensätze aber wieder aufhebt, und vermittelt, und in die Einheit zurückgeht, oder der Akt; in welchem er durch Entäusserung seiner Selbst in die Natürlichkeit übergeht, und durch Wiederaufhebung derselben identisch mit sich selbst bleibt. Eben so bedeuten die Auferstehung und Himmelfahrt nur die durch die Aufhebung jener Natürlichkeit zu Stande kommende Auflösung der individuellen Form der endlichen Geister und ihre Rückkehr in die Idee, in das Reich des reinen Gedankens. Diese seine eigenthümlichen philosophischen Ideen findet nun aber, wie leicht ersichtlich, der *Hegelianer* eben so gut in dem Christo angedichteten Mythenkreise, als in dem historischen Christus der Evangelien dargestellt. Ja es widerstrebt seine Spekulation der Beglaubigung jener Ideen durch die Geschichte eines Individuums.

Nur für das *gemeine* Bewusstseyn etwa ist es nach dieser Ansicht Bedürfniss, dass jene ewigen Wahrheiten ihm in sinnlicher Hülle, als sinnliche Gewissheit, d. h. in einem Individuum, welches als der geoffenbarte Gott gewusst werde, erscheine. Aber es erhebt uns diess nicht über die mythische Ansicht von dem Leben Christi, sondern soll nur erklären, wie das gemeine Bewusstseyn dazu gekommen sey, einen solchen mythischen Christus dichtend zu produciren, und jene allgemeine Ideen zu verleiblichen. Eben dieses erkennt *Strauss* offener oder consequenter, als manche Anhänger *Hegels* an; er zeigt, dass durch die philosophische Deduktion der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur die Widersprüche nicht gelöst seyen, welche auf der Grundlage dieser Philosophie in der biblischen und kirchlichen Lehre von der Person und Wirklichkeit Jesu nachgewiesen werden wollen; er thut dar, dass mit jenem allgemeinen Saze von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur die Erscheinung einer Person, in welcher diese Einheit auf ausschliesliche Weise individuell vorhanden gewesen wäre, für das *Hegel'sche* System nicht im mindesten denkbarer werde, dass vielmehr nach diesem Systeme das Urbildliche, die Idee vom Sohne Gottes nie in Einem geschichtlichen Einzelwesen, sondern nur in der Gesammtheit der Individuen zur Wirklichkeit gelange, und die Menschwerdung Gottes keine einzelne, einmal geschehene historische Thatsache, sondern eine ewige Bestimmung des

Wesens Gottes sey, vermöge welcher Gott nur in so fern in der Zeit Mensch werde, so fern er von Ewigkeit Mensch sey, d. h. die Gegensätze des Endlichen und Unendlichen in sich trage. „In einem Individuum, einem Gottmenschen gedacht, widersprechen sich, sagt Strauss, die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibe; in der Idee der Gattung aber stimmen sie zusammen. Die Menschheit sey die Vereinigung der beiden Naturen, der menschengewordene Gott, der zur Endlichkeit entäusserte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie sey das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: der Natur und des Geistes; sie sey der Wunderthäter, sofern im Verlaufe der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtige, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit heruntergesetzt werde; sie sey der Sündlose, sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser sey, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebe, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben sey; sie sey der Sterbende, Auferstehende und zum Himmel Fahrende, so fern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes, ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgehe. Durch den Glauben an diesen Christus namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, werde der

„Mensch vor Gott gerecht, d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, dass die Negation der Natürlichkeit, welche selbst schon Negation des Geistes ist, also die Negation der Negation, der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sey, werde auch der einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig. Diess allein sey der absolute Inhalt der Christologie; dass derselbe an die Person und Geschichte eines Einzelnen geknüpft erscheine, habe nur den subjektiven Grund, dass dieses Individuum durch seine Persönlichkeit und Schicksale Anlass würde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewusstseyn zu erheben, und dass die Geistesstufe der alten Welt, und des Volkes zu jeder Zeit, die Idee der Menschheit nur in der concreten Figur eines Individuums anzuschauen vermöge.“ Aus dem Gesagten ist wohl klar ersichtlich, dass vom Standpunkte dieser Philosophie aus eine Vernichtung der Geschichte des evangelischen Christus, des Sohnes Gottes, eine ganz natürliche und consequente Erscheinung ist.

Aber eben so entschieden dringt sich die weitere Behauptung auf, dass die entwickelten Hegel'schen Sätze auch von der innern Wahrheit und Bedeutung des Lebens Christi abgewichen und in einen Gegensatz gegen den innern Kern des christlichen Glaubens getreten seyen. Wir machen in dieser Beziehung, zurückweisend auf die bisherige Entwicklung, nur auf einige Hauptgesichtspunkte aufmerksam. Man sieht vorerst

leicht, dass die *Hegel'sche* Ansicht über die *Grundverhältnisse alles Seyns und Lebens*, des endlichen und unendlichen, eine völlig andere ist, als die christliche Lehre hierüber. Die Lehre des christlichen Theismus, dass das endliche Leben, als ein geschaffenes, von dem unendlichen, als dem in sich vollkommenen Schöpfergrunde, wesentlich verschieden, und dass jenes, als solches, kein leerer Schein, nicht die eigentliche Negation, sondern ein wahres Seyn sey, wird in einen, das Wesen und Leben des Unendlichen wie des Endlichen verkennenden oder aufhebenden Idealismus umgewandelt. Mit der Idee des ewigen in sich persönlichen Geistes werden dem vollkommenen Wesen Gottes die Prädikate des heiligen Willens, der ewigen sich mittheilenden Liebe, der absoluten Vernunft und Freiheit genommen. Ebenso wird die Nichtigkeit der Welt ausgesprochen; diese ist nur eine vorübergehende Erscheinungsform der Idee, der gleich einem Kleide umgeworfene Leib des Geistes. — Das Christenthum lehrt, dass der Mensch ein freies geistiges Leben habe, welches zu unendlicher persönlicher Fortdauer und zur Gottähnlichkeit bestimmt, als ein endliches aber ein erst allmählich werdendes und sich entwickelndes sey; nach *Hegels* Lehre hat das Endliche nur die Bedeutung, dass das Unendliche im Sezen und Wiederaufheben desselben sich selbst erhält; die göttliche Idee ist in der Gesammtheit der Erscheinungen immer verwirklicht, und es kann nichts werden, was nicht schon an sich ist; eben dar-

um ist auch die persönliche Unsterblichkeit des Menschen eine unwahre Vorstellung der unwissenschaftlichen Menge, denn die Seele ist nur die Innerlichkeit des Leibes, der Leib nur die Aeusserlichkeit der Seele, welche selbst in dieser individuell persönlichen Form mit dem Leibe zu seyn aufhört. — Nach dem Christenthum, das seinem innersten Wesen nach ethisch ist, giebt es, wie für die Menschheit im Ganzen, so für den einzelnen Menschen, welcher ein freier, zur Gottähnlichkeit berufener ist, ein heiliges Sollen, aber auch eine Möglichkeit der jenem Sollen entgegenstrebenden Willkühr; das *Hegel'sche* System aber lehrt, ruhend auf einseitiger Herrschaft des Begriffes, einen spirituellen Fatalismus; nach ihm giebt es kein sittliches Sollen; Alles, was wirklich ist, ist gut und vernünftig, das Böse aber ist nicht wirklich, ist nichtiger Schein; die Sittlichkeit ist nur die Identität des Einzelnen mit dem Volksgeiste, als dem Göttlichen. — Nach dem Christenthum ist die Menschheit durch ihre Schuld, durch freien Missbrauch der ihr von Gott verliehenen Kräfte in einem der göttlichen Heiligkeit unangemessenen Zustande, in einem Abfalle von dem göttlichen Leben und Willen begriffen, es ist also wirkliche Sünde in dasselbe eingetreten; nach *Hegel* ist das Bestehende vollkommen, ist die Menschheit die unsündliche, der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser, und die Verunreinigung, die immer nur am Individuum, als ein relativer und vorübergehender Mangel, klebt, ist in der

Gattung ausgeglichen und aufgehoben; wohl kann auch der Anhänger dieses Systems von einem Abfall sprechen, aber es ist der Abfall des göttlichen Gedankens von sich selbst, die Trennung in seine Gegensätze nach einem nothwendigen und zu seiner Vollkommenheit gehörigen Entwicklungs-Gesetze desselben. — Das Christenthum lehrt, dass das wahre innere Leben des endlichen Geistes mit der Lostrennung von dem göttlichen Willen und Leben abnehme und gestört werde, dass daher in dem von Gott durch Sünde abgefallenen Leben des Endlichen an sich die Kraft der Versöhnung und Wiedervereinigung mit Gott nicht liege und nicht liegen könne, also das Sollen des Menschen in diesem Zustande ein leeres und unkräftiges sey; dass es eben darum eines höheren, göttlichen in die Menschheit eintretenden Lebens bedurft habe, in welchem dem Menschen die Kraft der Versöhnung, der Befreiung von der Sünde, der Wiedervereinigung mit Gott gegeben sey, dass dieses göttliche Leben in Christo in höchster Reelität erschienen, die Offenbarung der heiligen, die Menschheit zum Guten bildenden Liebe in ihm wirklich geworden, und hiedurch jenem heiligen Sollen des Menschen wieder eine Kraft an die Seite gestellt sey, welche die Erfüllung jenes Sollens möglich macht; das *Hegel'sche* System, welches von keinem Sollen des Menschen wissen will, macht die Menschheit selbst und den einzelnen Menschen in seinem Theile zum Gottmenschen, so fern er das im Endlichen

oder Natürlichen reflektirte Göttliche ist, es macht die Versöhnung zu einem nothwendig erfolgenden Prozesse der göttlichen Lebensentwicklung selbst, und sagt, da nichts werden könne, was nicht schon an sich sey, so lasse sich auch von dem Menschen nicht verlangen, sich mit Gott zu versöhnen und göttlichen Sinnes zu werden, wenn diese Versöhnung und Vereinigung nicht an sich schon vollbracht sey; der herrlichsten That der göttlichen Liebe aber, welche eben in der Hingabe des Sohnes die Versöhnung und Vereinigung gestiftet hat, wird ihre Wahrheit und Lebenskraft genommen.

Das Christenthum fasst mit seinem geistig umbildenden Leben den ganzen Menschen nach Erkenntniss, Gefühl und Wille, aber es wendet sich vornämlich an das Herz des Menschen mit seinen Lebenstrieben, welches wie der innerste Grund der Verirrungen, so auch derjenige Punkt ist, in welchem der neue Lebenskeim Wurzel finden und eine immer mehr das ganze Wesen durchdringende Kraft gewinnen muss; bei *Hegel* ist es einseitige Herrschaft des Gedankens, in welcher seine Spekulation den Mittelpunkt der Lebensbewegung findet. — Nach dem Christenthum endlich ist die Religion überhaupt ein durch Christum Neubegründeter, lebendiger Verkehr der endlichen Geister mit den unendlichen, eine freie, das ganze Denken, Fühlen und Wollen durchdringende Abhängigkeit des Menschen von Gott, eine geistige, aber in allen Lebensäusserungen sich aussprechende Verehrung Gottes, als des

über die Welt und das Ich hoherhabenem Urgrundes aller Wahrheit, Liebe und Heiligkeit; nach *Hegel'scher* Lehre ist sie ein Denkprocess des den nichtigen Schein eines endlichen Seyns von sich abstreifenden, mit dem absoluten Gedanken sich identificirenden, oder aus der Nichtigkeit in seine Wahrhaftigkeit zurückkehrenden Geistes, ist sie der vollkommene realisirte Begriff des Gott wissenden, die Idee Gottes im Wissen producirenden und mit ihr sich identificirenden Philosophen.

Wir gestehen es gerne und sprechen es frei aus, obwohl wir wissen, dass wir von den Schöpfern solcher Weisheit vornehm mit dem Vorwurfe der Unwissenschaftlichkeit abgewiesen werden, dass uns in dieser eiskalten Region des leeren, sich selbst sezenden, sich von sich unterscheidenden und zu sich zurückkehrenden absoluten Gedankens, wo kein freies und heiliges Leben der Liebe waltet, wo überhaupt aller Reichthum des endlichen und unendlichen Lebens in logische Formeln aufgelöst wird, im Innersten unwohl und unheimisch wird, und wir um so freudiger uns anschliessen an das liebende Herz des ewigen Vaters, der uns durch Christum sich geoffenbart hat, der nicht blos in sich das vollkommenste, das reichste, freieste und heiligste Leben ist, sondern wahres, heiliges und seliges Leben auch den geistigen Wesen mittheilt, welche durch ihn geschaffen und zum ewigen Leben bestimmt sind.

Aber eben indem *Strauss* sagt: „*wie der Gott des Plato, auf die Idee hinschauend, die Welt gebildet habe, so habe der Gemeinde, indem sie, veranlasst durch die Person und Schicksale Jesu, das Bild ihres Christus entwarf, unbewusst die Idee der Menschheit in ihrem Verhältnisse zu der Gottheit vorgeschwebt,*“ so deutet er damit klar an, dass der eigentliche Schlüssel seiner Negation des historischen Christus nur in dem besonderen Charakter und Geiste seiner Philosophie liege, dass nur diese es sey, welche ihn bestimmte, jene Ideen über das Verhältniss der Menschheit zur Gottheit *nicht wirklich indem historischen Christus dargestellt, sondern nur in einem mythischen Christus symbolisirt zu sehen.* Wo dagegen Gott als der unendlich vollkommene, persönliche Geist, welcher seines Lebens reiche Fülle in wirklichen Schöpfungen in wahrhaft reelem Daseyn offenbart, welcher, obwohl alle Wesen von ihm und in ihm Leben haben, doch über Alle hoch erhaben ist, erkannt und in Demuth verehrt wird, wo das Leben der Menschheit und ihre von dem heiligen und liebevollen Erzieher geleitete individuelle und allgemeine Entwicklung kein Schein, sondern Wahrheit ist, wo in dieser geschichtlichen Entwicklung der Menschheit und im einzelnen Menschenleben die Bestimmung zu einem unvergänglichen heiligen und seligen Leben eben so wenig, als der Abfall des Menschen von Gott und dem wahren Leben durch Sünde und das Bedürfniss der Versöhnung und Zurückführung zu Gott

und zum Leben verkannt wird, da wird auch Christus, wie ihn die evangelische Geschichte uns darstellt, in seiner Herrlichkeit als der Sohn Gottes, als die Quelle der Gnade der Wahrheit und des Lebens, und als der Mittel- und Wendepunkt der zum Reiche Gottes sich entwickelnden Menschengeschichte erkannt und verehrt werden. Und wo die Philosophie, ihre Schranken als menschliche Wissenschaft erkennend, nicht endliches und unendliches Leben in absolutem Wissen construiren, sondern das Leben, wie es durch den göttlichen Lebensgrund geschaffen und gegeben ist, nur in bescheidenem Streben und mit einem für die göttlichen Offenbarungen in der Welt offenen Sinne zu erforschen sucht, da wird sie sich auch gerne an jenen göttlichen Grund der Wahrheit und des Lebens, an Christum anschliessen, und der Philosoph wird sich freuen, in ihm den Gehalt der Wahrheit, die er suchte, gefunden, durch ihn gelernt zu haben, die Welt und Menschheit als den Schauplatz wirklicher göttlicher Offenbarungen, und als Ziel der Entwicklung der Welt die Verherrlichung Gottes in einem Reiche heiliger und seliger Geister aufzufassen.

3) An das Bisherige schliesst sich uns von selbst die weitere Frage an, *wie sich die Ansicht der Strauss'schen Schrift zu dem Bestande der christlichen Kirche verhalte?* Auf den Grundpfeiler des historischen Christus der Evangelien ward die christliche Kirche ursprünglich gegründet; diess bezeugen nicht blos die Evangelien, son-

dern alle neutestamentlichen Schriften, alle Nachrichten über die erste christliche Kirche, und vor Allem der Bestand des Urchristenthums selbst. Auf diesem Grundpfeiler des in der Menschheit erschienenen Christus und seines geschriebenen Wortes der Offenbarung hat sie unterdessen fortbestanden, auf ihn hat sie sich bei allen Angriffen, die sie zu erdulden hatte, gestützt, von da aus hat sie die Kraft zur Abwehr jedes abweichenden Elementes, und zu jeder Reformation ihres innern Lebens Licht und Kraft gewonnen; und die ganze christliche Kirche, wie jede Gemeinde in ihr hat ein um so schöneres, reineres und reicheres Leben entfaltet, je reiner sie Wort und Geist der christlichen Offenbarung erhalten, vor menschlichen Zusätzen verwahrt und in sich aufgenommen hat. Würde der Kirche dieser Grundpfeiler genommen, so würde ihr Gebäude zusammenstürzen, gerade darum, weil das Christenthum nicht bloß Lehre überhaupt, sondern *göttliche* Lehre, und nicht bloß göttliche *Lehre*, sondern göttliche *Anstalt*, göttliches *Leben* ist, welches nur in Christo seinen Grund, und seine ewig fortströmende Quelle hat. Oder versucht es einmal, und gründet auf ein philosophisches System eine Kirche; glaubet ihr wohl — wenn auch nicht aus diesem Einen System sofort viele andere hervorgiengen, die sich gegenseitig bekämpfen und regieren, wenn auch alles Volk seine Weisheit fassen könnte, und wenn es auch wirklich Wahrheit enthielte, — glaubt ihr wohl, dass solch abstraktes menschliches Wissen den fruchttrei-

benden Lebensbaum für einen sittlich-religiösen Verein bilden könnte? doch der Versuch mit einer Kirche und einem Altar der Vernunft ist bekanntlich schon gemacht worden; aber wie er nur in einer Zerstörungszeit gemacht wurde, so hat er sich selbst auch als zerstörend gezeigt, und bald die Nothwendigkeit der Rückkehr zum historischen Grund des Christenthums dargethan.

Freilich wirds nicht an Stimmen fehlen, die da sprechen: wir bedürfen überhaupt keiner Kirche mehr. Wahrlich, die solches sprechen, wissen nicht, was sie reden; sie bedenken nicht, was die *christliche Kirche*, als sittlich-religiöser Verein zur Bildung der Menschheit im Ganzen und Einzelnen bisher gewirkt hat, sie bedenken nicht, dass die Menschheit wie überhaupt nach jeder höheren und niederen Lebensbeziehung, so auch nach der höchsten, der sittlich-religiösen, nur in einer Gemeinschaft bestehen, nur durch Gemeinschaft zu gedeihlicher Entwicklung gelangen und ihrem Ziele entgegenreifen kann; sie bedenken nicht, dass sie, wollten sie das Bedürfniss des kirchlichen Vereines bestreiten, consequent eben so gut gegen das Bedürfniss eines bürgerlichen Vereines im Staate sprechen müssten, oder dass sie, wollten sie den Staat ohne kirchlichen Verein bestehen lassen, eine recht niedrig materialistische Ansicht von demselben hegen müssten, wonach er sich gerade gegen die höchsten und geistigsten Interessen seiner Glieder gleichgültig verhielte. Doch das ist auch nicht der Sinn und Wille der *Hegel'schen*

Philosophie; vielmehr stellt sie den Verein der Menschen im Staate und in der Kirche auf ihre Weise sehr hoch; und obwohl *Strauss* die historische Basis des Christenthums angreift, und die evangelischen Erzählungen guten Theiles zur Mythe machen will, so erkennt er doch nicht bloß jenes an, sondern auch das Weitere, dass das Volk, dass überhaupt Alle, die nicht auf den Standpunkt seiner Spekulation sich erheben können, auch des historischen Christenthums als ihres religiösen Bildungsmittels noch bedürftig seyen. Es wäre somit für einen Diener der Kirche, welcher jene spekulative Ansicht gewonnen hat, ein in sich *unmöglicher* Versuch, von welchem auch *Strauss* anerkennt, dass er nothwendig fehlschlagen müsste, die Gemeinde durch den Vortrag seiner kritischen und spekulativen Resultate auf seinen Standpunkt erheben zu wollen, indem die Folge keine andere seyn könnte, als diese, dass sich die Gemeinde mit dem historischen Christus und Christenthum auch ihren christlichen Glaubensgrund und Glaubensinhalt selbst genommen sehen müsste. Aber es wäre diess nicht bloß ein unmöglicher, sondern auch ein *innerlich verwerflicher* Versuch. Denn nach christlichen und namentlich nach protestantisch-christlichen Grundsätzen ist der Geistliche nicht Herr der Gemeinde, nicht Gebieter über ihren Glauben, sondern er ist Diener der Gemeinde, Diener der Kirche, der die Gemeinde als Theil angehört, und seine von der Kirche freiwillig übernommene Verbindlichkeit, wie die anerkannte

Anforderung der Gemeinde, die ihn aufgenommen hat als ihren Interpreten des göttlichen Wortes, ist *die Predigt des evangelischen Christus und Christenthums*, nicht irgend einer Philosophie. Wenn aber der Anhänger jener spekulativen Ansicht selbst anerkennt, dass der Gemeinde mit dem Vortrage derselben darum nicht gedient seyn könnte, weil sie der Auffassung derselben nicht fähig wäre, so will das freilich einem solchen, der es nicht zu der sublimen Einsicht gebracht hat, dass die wahre Philosophie dem gesunden Menschenverstande entgegen seyn müsse, kein gutes Prärogativ für jene Wahrheit seyn, dass unter Millionen nur einige Wenige ihrer empfänglich, und alle Andern dem Irrthum hingegeben seyn sollen, zumal da es sich bei jener Wahrheit nicht um einen besondern Gegenstand des Wissens, wie etwa einer astronomischen, sondern um die sittlich religiöse Lebensfrage aller Menschen handelt. Doch eben vom Standpunkte unserer Ueberzeugung, die auch die Ueberzeugung der Gemeinde ist, und geleitet von unserem innersten Bewusstseyn, gehen wir noch weiter und sagen, es könne der Gemeinde mit jener spekulativen Ansicht *vor Allem* darum nicht gedient seyn, weil dieselbe nicht blos in der Vorstellung der Gemeinde, sondern *in der Sache selbst* eine wesentliche Abweichung von dem christlichen Glauben und der christlichen Wahrheit, die in unserem Bewusstseyn den tiefsten Anklang findet, enthält, weil in jener Spekulation die Grundansicht über Gott und Welt, über unendliches und end-

liches Leben und ihr Verhältniss zu einander, und somit auch über Religion und Sittlichkeit eine andere als die christliche ist, weil mit der That der Offenbarung der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lebens, als einer geschichtlichen That, d. h. als einer reelen und wirklichen Offenbarung, auch der christliche Glaubensinhalt und der christliche Glaube selbst zusammensänke. Freilich will diess jene spekulative Ansicht nicht zugeben, sie will die Differenz zwischen ihr und zwischen dem auf die geschichtliche That des Lebens Jesu gegründeten evangelischen Glauben der Gemeinde für keine totale und wesentliche, sondern für eine blos formelle ansehen, „*indem jedoch das Interesse bei dem geistlichen Vortrage und Unterrichte kein geschichtliches, sondern ein religiöses sey, und der geistige Inhalt, die Anschauung und Aneignung des geistigen Lebensprocesses dieselbe bleibe, wenn auch die Geschichte aufhöre, eine wirkliche zu seyn.*“ Allein obwohl der Gemeinde nicht das Geschichtliche im Leben Jesu *als solches, als eine Geschichtserzählung*, sondern wegen seines innern religiösen und sittlichen Lebensgehaltes von so hohem Werthe ist, so ist ihm doch das Leben Jesu nur als geschichtliche That eine wirkliche göttliche That der Offenbarung neuen Lebens in der Menschheit, und mit jener geschichtlichen Thatsache verliert auch die That jener göttlichen Lebensmittheilung ihre Wahrheit und Realität. Und wenn der Apostel Paulus sagt, er kenne Christum nicht mehr nach dem Fleische,

nach seiner menschlichen Erscheinung, so will er damit dem Ausspruche des Apostels Johannes: wer da läugnet, dass Christus im Fleische erschienen ist, der ist ein Widerchrist, nicht entgentreten; er will nicht sagen, dass ihm die geschichtliche Erscheinung des Sohnes Gottes aufhöre, Werth für seinen Glauben zu haben, und dass er etwa mit einem innern Christus in jedem Menschen, wie die *Hegel'sche* Spekulation, sich begnüge; wie könnte er sonst auf die Auferstehung Christi seinen Glauben gründen? vielmehr ist und bleibt ihm jene geschichtliche Erscheinung Christi, und die That seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung der reele Grund und Mittelpunkt seines Glaubens; es ist und bleibt ihm Christus, obwohl er selbst ihn nach dem Fleische nicht kannte, doch der im Fleische geoffenbarte, und, auch nachdem er den Schauplaz des irdischen Wirkens verlassen, der über die Menschheit erhabene Sohn Gottes und nur als solcher der fortwährende Vermittler und Mittheiler des göttlichen Lebens an die Menschheit. Wenn nun aber die Gemeinde nach ihrer innersten Ueberzeugung nur in dem historischen Christus der Evangelien und in dem auf ihn gebauten Christenthum den wesentlichen Grund und Inhalt ihres Glaubens findet, und dem Lehrer, der den Glauben der Gemeinde gründen und fördern soll, weder Möglichkeit, noch Befugniss vorliegt, von der Predigt dieses evangelischen Christus und Christenthums abzuweichen, sollte er damit etwa befugt und be-

rechtigt seyn, *einen doppelten Lehtropus* einzuführen und die Darstellung der christlichen Lehre, wie sie in den evangelischen Urkunden vorliegt, der Gemeinde zu geben, seine spekulative Ansicht aber für sich zu haben, wobei dann freilich jene von ihm für die niedere und unwahre Form der Vorstellung, diese für die wahre Form des Begriffes erklärt würde? Das liesse sich etwa rechtfertigen, wenn der Unterschied blos ein Unterschied der Form, der äussern Art und Weise der Darstellung wäre, wobei der religiöse Gehalt unberührt und unverändert bliebe. Aber das ist eben nach dem Bisherigen nicht, und für einen solchen blos formellen Unterschied wird es auch die Gemeinde nimmermehr ansehen. Sehen wir nun hiebei ganz ab von *der* Frage, wie es der spekulative *Hegelianer* mit sich selbst und seiner Wahrheitsliebe zu vereinigen wüsste; wenn er auf irgend eine direkte oder vermittelnde Weise in der ihm unwahr scheinenden Form der Vorstellung zu der Gemeinde reden und auf den Grund des evangelischen Christus, dessen Lebensgeschichte ihm doch grossentheils zur Mythe geworden ist, seine Vorträge bauen wollte, so ist das jedenfalls klar ersichtlich, dass hiemit der Gemeinde und Kirche keineswegs gedient wäre, sondern ihr von dieser Seite aus neue und bedenkliche Gefahr drohte. Wollte er sich nämlich auch ganz an die Ueberzeugung der Gemeinde anschliessen, so fehlte doch ihm selbst die Kraft und das Leben dieser Ueberzeugung, es fehlte das innere geistige Band zwischen ihm

und der Gemeinde, es fehlte aber damit eine wesentliche Bedingung des gedeihlichen Wirkens, und es wäre auf diese Weise keine christliche Lebensweckung und Lebensnahrung der Gemeinde zu hoffen. Wollte er aber der Rücksicht auf seine eigene Ansicht in seinen Vorträgen irgendwie, direkt oder indirekt, negativ oder positiv nachgeben, so würde der Gemeinde zum Mindesten ein Theil dessen, was der Grund und Inhalt ihrer christlichen Ueberzeugung und der Grund ihres christlichen Lebens ist, entzogen; es würde mit dem erwachenden und steigenden Misstrauen zwischen ihm und der Gemeinde dasjenige Verhältniss des Vertrauens und der geistigen Einheit zerrissen, von welchem allein für das Wirken des Geistlichen an der Gemeinde Heil zu erwarten wäre. Von jeder Seite also würden wir zu dem Resultate hingeführt, dass, wo in dem Einzelnen durch Verwerfung des evangelischen Christus und der geschichtlichen Offenbarung eine so wesentliche Differenz zwischen ihm und der Kirche sich gebildet hätte, derselbe eben damit aufhöre, Lehrer der Kirche seyn zu können. Ueberhaupt aber, was wäre jene Unterscheidung zwischen der niederen Form der Vorstellung und der wahren des spekulativen Begriffes anders, als die Unterscheidung zwischen einer Volkslehre und Geheimlehre, wie sie auf dem Standpunkte des Christenthums, in welcher die Wahrheit gegeben ist, keine Stelle findet, sondern ganz und gar dem mythisch-polytheistischen Heidenthum angehört. Mit dieser

Unterscheidung wäre eine grosse Gefahr des Umsturzes der Kirche gegeben. Denn auf jene spekulative Geheimlehre der *Hegel'schen* Philosophie liesse sich anerkannter Massen die Hoffnung der Gründung oder Fortdauer einer Kirche nicht bauen. Aber sollte diese wohl auf einer unwahren Form der Vorstellung fortbestehen können? Es ist klar, dass sie, wäre jene Vorstellung unwahr, nur auf ganz morschen und unsicheren Gründen ruhte. War ja bei dem Heidenthum gerade das der Anfang seines inneren Verfalles, dass jene Unterscheidung zwischen Volksreligion und Geheimlehre mehr aufkam und allgemeiner wurde. Bei dem Heidenthum freilich musste es zu dieser Unterscheidung und jenem Verfall kommen, weil ihm die innere, sittliche religiöse, die göttliche Wahrheit abgieng. Doch hievor verwahrt die christliche Kirche sicherlich der höhere Geist und Gehalt göttlicher Offenbarung, auf welcher sie ruht; und die Kraft der Wahrheit, des Friedens mit Gott, der Liebe, der Heiligung und Hoffnung, welche sich bisher als Früchte des Glaubens an dieselbe erwiesen haben und immer noch, und immer reicher und in immer weiteren Kreisen erweisen, zeigen zur Genüge, dass dieser Glaube keineswegs eine Ansicht genannt werden könne, die sich überlebt habe. Freilich haben wir, indem wir Vorliegendes niederschrieben, um mit *Strauss* zu reden, „*nicht im Geiste der fortgeschrittenen Wissenschaft uns vernehmen lassen*;" wir gebens demselben auch frei, über uns,

wie über Andere, weil wir nicht seiner Ansicht sind, das Urtheil auszusprechen, dass wir uns „*des Studirens und des Denkens enthalten*.“ Darin aber stimmen wir ihm vollkommen bei, dass die Zeit lehren werde, ob mit jenen, die dem gerühmten neuen Geiste der bisher geschilderten Wissenschaft dienen, oder mit denen, die an dem Glauben an das historische Christenthum festhalten, „*der Kirche, der Menschheit und der Wahrheit besser gedient sey*.“ Ja wir sprechen unsere zuversichtliche Ueberzeugung aus: wie von den ersten Jahrhunderten des Christenthums an bis auf uns alle Versuche einer aus dem Heidenthum herübergetretenen Gnosis, welche wohl das Göttliche suchte, aber statt dasselbe in Christo zu ergreifen, es aus sich selbst im absoluten Wissen zu construiren sich vermass, von dem göttlichen und darum immer wahrheits- und lebenskräftigen Geiste des Christenthums als Verirrung und als häretisches Element abgewiesen, und zu nichte gemacht worden sind, so wird es auch fürder nicht anders seyn, so wird es auch der *Hegel'schen* Philosophie ergehen, von der nicht mit Unrecht gesagt wird, dass sie ihre Spekulation mit dem Nichts anfangen und mit dem Nichts ende.

4) Aber der Inhalt der *Strauss'schen* Schrift ist nicht blos in ihrem, allerdings nächsten und wichtigsten Einflusse auf das Christenthum und die christliche Kirche aufzufassen; sie greift auch in andere Gebiete des geistigen Lebens störend ein. Namentlich wird mit Recht ge-

fragt, *wie es um die Geschichte der Menschheit überhaupt und um die Geschichtsforschung stehe*, wenn die Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu, dieses grossen Wendepunktes in der Geschichte der Menschheit, mit so leichter Hand aus derselben wie ausgestrichen, wenigstens all ihres höheren und weltgeschichtlichen Gehaltes beraubt werde? Sehen wir auf den Grundsatz, nach welchem mit der Geschichte Jesu so verfahren worden, und auf die Art und Weise der Anwendung dieses Grundsatzes, so finden wir beides für eine höhere Ansicht von der Geschichte der Menschheit und für Geschichtsforschung gleich bedenklich. Der *Grundsatz* war, dass das Unbegreifliche überhaupt und namentlich das Eintreten einer höheren göttlichen Offenbarung in die Welt- und Menschengeschichte das Unmögliche sey, welches, wo es in der Form der Geschichte erzählt werde, nicht anders, als mythisch sich auffassen lasse. Dieser Grundsatz hat nun freilich, wie wir gesehen haben, seine eigenthümliche Bedeutung und Modifikation in dem *Hegel'schen* Systeme, in welchem die Welt- und Menschengeschichte sich, wie man füglich sagen kann, in eine Lebens- und Naturgeschichte Gottes selbst verwandelt. Finden wir aber hierin eine Behauptung, die unserem Gottes- und Weltbewusstseyn gleicher Weise zuwider ist; stellen wir uns somit auf den andern Standpunkt der Betrachtung, welcher auch der christliche ist, und wo Gott und Welt nicht identificirt, und nicht bloß im Begriffe, sondern

dem Seyn und Wesen nach unterschieden werden, so würde durch den oben genannten, von *Strauss* angewendeten Grundsatz der Geschichte der Menschheit ihr höchstes göttliches Princip, ihr herrlichstes Leben, ihr eigentlicher, wahrhaft vernünftiger Einheitspunkt geraubt; und du müsstest in derselben entweder ein bloß zufälliges Aggregat einer unendlichen Menge einzelner, wohl hie und da zu einem Ganzen sich zusammenfügender, aber eben so oft im gegenseitigen Konflikte einander aufhebender Handlungen und Erscheinungen endlicher Wesen und Kräfte ohne Einheit, Zweck und Ziel annehmen, oder du müsstest, wenn du ohne göttliches Walten noch eine Einheit in der Menschengeschichte gewinnen wolltest, auch die letztere in einen nothwendigen Naturmechanismus verwandeln. Zwar wird man uns entgegen, nicht ein göttlicher Gang in der Menschengeschichte überhaupt, sondern nur ein unmittelbares Eingreifen des göttlichen Wirkens in dieselbe und in die Natur werde geläugnet. Allein wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass mit der Längnung des Letzteren consequent auch das Erstere verneint werde; somit käme man immer wieder auf jene traurige Entleerung aller Geschichte von einem göttlichen Walten und Leben zurück.

Halten wir aber den Grundsatz, dass Gott in der Welt- und Menschengeschichte walte, und dass diess sein Walten der höhere, allmächtige, allweise und heilige Entwicklungsgrund der Menschheit sey, ganz nur in seiner Allgemein-

heit fest, so wird es keinem bescheidenen und besonnenen Geschichtsforscher beifallen, zu behaupten, dass dieser höhere, in der Welt- und Menschengeschichte waltende Geist ganz von ihm begriffen werden müsse, und, was er nicht begreifen könne, darum, weil ers nicht begreifen könne, sofort auszustreichen sey aus den Tafeln der Weltgeschichte; er wird vielmehr anerkennen müssen, dass er durch dieses vermessene Beginnen gerade die herrlichsten Erscheinungen und Entfaltungen der Menschengeschichte läugnen und sie in ihrem innersten und geheimsten Lebensgrunde angreifen würde. Ja setzen wir, was freilich eine sehr niedrige und völlig unwahre Ansicht wäre, dass man die Geschichte auch nur als reines Produkt der Freiheit endlicher Geister, oder, um uns eine Abstraktion zu erlauben, des allgemeinen Geistes der Menschheit ansehen wollte, welcher Geschichtschreiber wird sichs auch unter dieser Voraussetzung zutrauen dürfen, dass er das in der Geschichte vorliegende Werk des seit Jahrtausenden bald geheim, bald offenbar wirkenden Geistes der Menschheit ganz begreife, so, dass er das Recht hätte, das Unbegreifliche aus derselben auszustreichen? Immerhin wird der Geschichtsforscher anerkennen müssen, dass sein Werk keine Konstruktion a priori, sondern eine Rekonstruktion eines objectiv Geschehenen und Gegebenen sey, und dass seine Geschichtsbeschreibung um so treuer sey, je mehr sie sich gewissenhaft an das objectiv Gegebene hält, wohl nach Gesezen des kritisch

prüfenden Geistes, aber eines Geistes, der sich nicht dem Geiste der Weltgeschichte gleich stellen und behaupten will, dass das, wofür der Geist des Geschichtschreibers zu enge ist, auch in dem höheren Geiste der Weltgeschichte keinen Raum finde. Will es ja schon bei dem Leben eines einzelnen Mannes seltsam klingen, wenn der historische Kritiker denselben nichts will sagen und thun lassen, als was er etwa selbst auch hätte sagen und thun können, oder zu sagen und zu thun für angemessen und klug gehalten hätte. Dahin aber hat es die neuere, sogenannte höhere Kritik gebracht, und sie übt diese Kunst namentlich alsdann meisterlich aus, wenn sie sich in den Dienst einer besonderen Ansicht gestellt hat. Gerade einer Idealphilosophie, welche alle Fakta im Begriffe auflöst, und von dem Grundsatz ausgeht, dass das einzig wahre Seyn das Denken, das Seyn im Begriffe sey, verschwindet die wahrhaft reele Objectivität der Geschichte; ihr besonders ist es natürlich, die Geschichte a priori zu construiren, wenn nicht anders auch der Idealphilosoph, wie es oft zum Zeugniss wider ihn selbst geschieht, sein Princip vergessend, im Leben gleich andern Menschenkindern die Realität der Welt und Menschheit und ihrer geschichtlichen Erscheinung anerkennt.

Sehen wir aber ferner auf *die Art und Weise*, wie jener Grundsatz von der *Strauss'schen* Schrift angewendet wird, so lässt sich nicht bergen, dass diese Anwendung eine solche ist, welche

gegen alle Wahrheit der Geschichte gebraucht werden kann. Denn wenn die Kritik auf solche Weise mit geschichtlichen Dokumenten umgehen darf, wie wir gesehen haben, dass der Verfasser mit der evangelischen Geschichte Jesu verfährt, wenn das Recht gilt, bei der Vergleichung mehrerer Berichte über Eine und dieselbe Person oder Sache nach dem Schlusse zu verfahren: „diese Berichte stimmen nicht in allen Punkten, sie stimmen namentlich in untergeordneten Zügen nicht ganz zusammen; es findet sich Einzelnes darin, das ich nach meiner subjektiven Ansicht nicht begreifen kann, auch zeigen sich Anklänge ähnlicher Reden oder Fakta in andern Geschichten etc., also ist die *ganze Erzählung*, das *ganze Faktum* ein Mythos, eine reine Dichtung,“ dann nenne mir der Verfasser Eine hervorstechende Thatsache in der Geschichte, Einen grossen Mann derselben, denen nicht auf gleiche Weise das Urtheil gesprochen werden könnte, dass sie aus dem Buche der Geschichte auszustreichen seyen; dann ist es ein Leichtes, das Leben eines Sokrates oder Plato, eines Gustav Adolph, eines Friedrich etc. etc. guten Theils zur Fabel zu machen; dann kann, dann muss von dem reichen und lebendigen Baum der Geschichte ein Zweig nach dem andern abgeschnitten werden, und du hast bald nichts mehr, als den durren, todten Stamm ohne Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte, und ohne Wurzeln, die in geheimer Werkstätte die Lebenskräfte für jene einsogen; und es ist nur das Eine verwun-

derlich und unbegreiflich, woher denn dieser todte Stamm gekommen seyn möge?

5) Aber noch eine Frage müssen wir in Kurzem beifügen, eine mit der eben erörterten verwandte und gleichfalls nicht unwichtige: wenn der historische Skepticismus so weit getrieben wird, wie die *Strauss'sche* Schrift versucht hat, wenn den redlichsten und wahrheitsliebendsten Zeugen, sey es, dass sie sich selbst unbegreiflicher Weise getäuscht, oder Andere wissentlich getäuscht haben, so gar wenig Glauben geschenkt werden darf, wenn die einfache Auffassungsgabe des Menschen so trügerisch ist, dass schon in der Apostel und ihrer Gehilfen Gemüthern ein ganz anderes Bild von Jesus sich gestalten konnte, als das objective Leben desselben eines darreichte, wenn es wahr ist, dass der Geist der Dichtung und Sagenbildung schon in Einer Generation auf solch übermächtige Weise die Menschen aus dem Gebiete der Wahrheit und Wirklichkeit herausreißen und unbewusst in das des Scheins versetzen kann, *wie steht es dann um Treue und Glauben in den socialen Verhältnissen der Menschheit?* Leidet unter solchem Zweifel nicht der Glaube an den Wahrheitsgeist der Menschen überhaupt und namentlich da am meisten, wo es sich um das Wichtigste handelt? Werden wir nicht schon von der nächsten Vergangenheit losgerissen, wenn sich ihr Bild schon in der nächsten Zukunft so entstellen und verrücken kann, wie sich das Bild Jesu schon in der apostolischen Zeit entstellt haben soll? und werden nicht die Bande

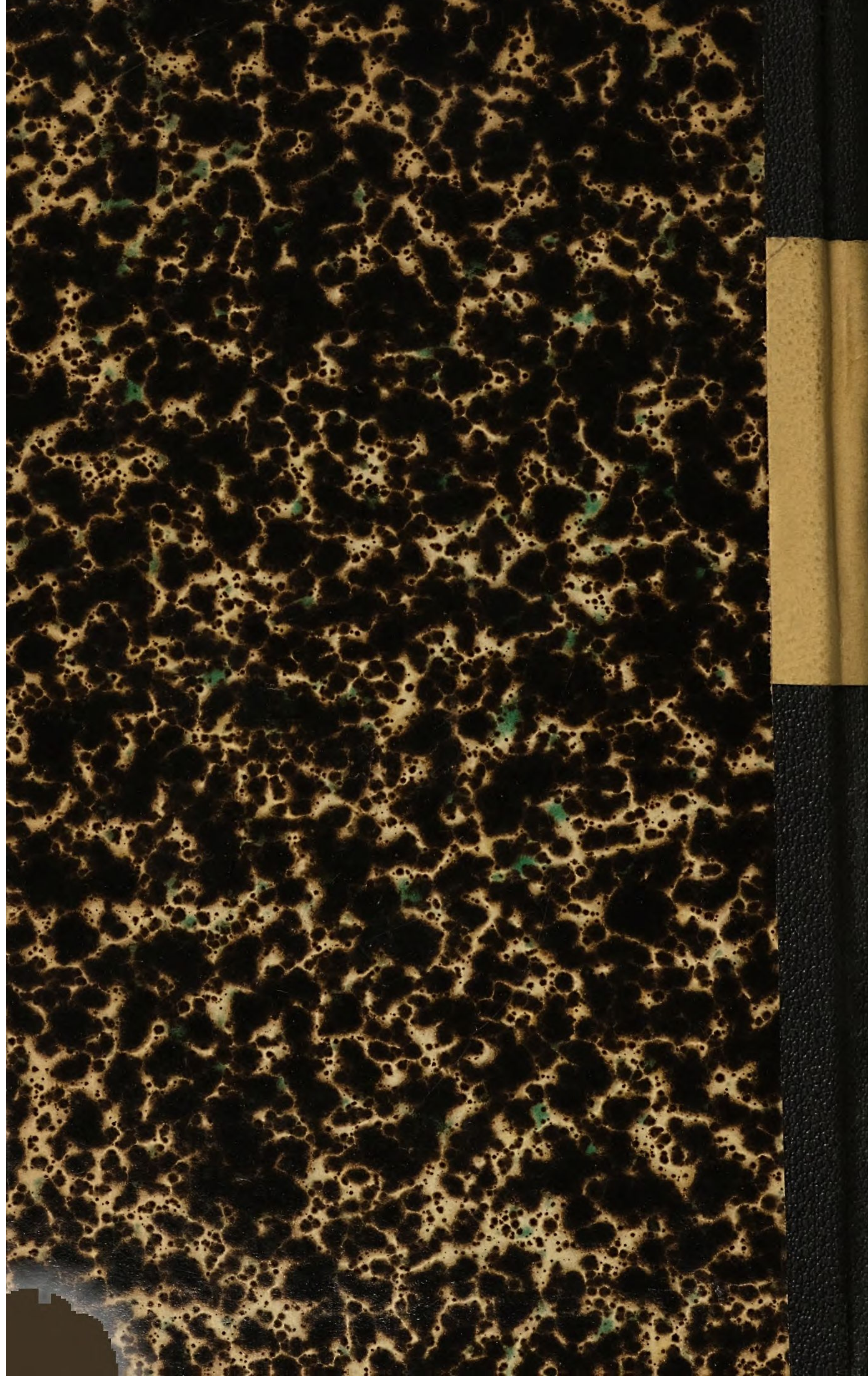
des Vertrauens auch für die Gegenwart locker, wenn die Bande, die uns an die Vergangenheit knüpfen, so lose sind? Diese Fragen werden um so dringender und ernster, da dieselbe Philosophie, die solchen geschichtlichen Skepticismus einführen will, vermöge ihres idealistischen Charakters die Realität des endlichen Seyns in einen blossen Schein auflösen und die gefährliche Unterscheidung der *unwahren Form der Vorstellung*, in welcher wir andere Sterbliche ausser den *Hegel'schen* Philosophen allein zu denken und zu reden wissen, von der wahren Form des Begriffes einführen will. Denn mit dieser Unterscheidung, oder mit der Annahme, dass eine Seite des menschlichen Lebens und Bewusstseyns eine unwahre, ein nichtiger Schein sey, und zwar eine solche Lebensseite, welche in dem grössern Theile der Menschen die herrschende ist, und über welche nur eine kleine Zahl Auserwählter sich soll erheben können, muss nothwendig Misstrauen in die menschliche Natur, und ihre Denk- und Auffassungsweise verbunden seyn. Eine solche Ansicht vom gesunden Menschenverstande, wonach man behauptet, die Philosophie, wenn sie anders auf Wahrheit Anspruch machen wolle, müsse demselben widersprechen, enthält den nothwendigen Folgesatz, dass dieser gesunde Menschenverstand kein wahres, taugliches und Zutrauen erweckendes Mittel des Verkehrs der Menschen miteinander sey. Doch liegt eben in diesen Sätzen auch wieder das natürliche Gegenmittel gegen die oben aus jenem

Skepticismes abgeleitete Gefahr; denn wir Andere reden getrost und mit Vertrauen in den gesunden Menschenverstand fort in jener Weise der Vorstellung, überzeugt, dass sie keine unwahre sey, und wir wären nur etwa in dem Falle, wenn wir einen *Hegelianer* in unserer Weise reden hören, vorher fragen zu müssen, wie es gemeint sey, und ob er uns nach seinem Sinne Wahrheit gebe oder nicht?

Und nun zum Schlusse noch ein Wort. Wir wissen, und haben schon ausgesprochen, dass die Forschung nach Wahrheit frei sey und freiseyn müsse; wir verargens Keinem, erkennen es vielmehr ehrend an, wo solche Forschung auch in ihrer ganzen Strenge geübt wird. Aber je mehr der Gegenstand in die innersten und heiligsten Tiefen des menschlichen Lebens eingreift, und je mehr die Resultate dieser Forschung von demjenigen, was die theuerste Ueberzeugung, das heiligste Gut einer grossen Gemeinschaft von Menschen ist, und mit dem Gepräge höherer, göttlicher Wahrheit und Offenbarung sich giebt, abweichen wollen, desto mehr wird jene Forschung, wenn es ihr rein um Wahrheit zu thun ist, — den Glauben jener grossen Gemeinschaft, und die Anforderung jener Geschichte und Lehre, die sich als Offenbarung giebt, achtend, — mit eben so bescheidener, gründlicher und vorsichtiger, als strenger Prüfung auftreten; sie wird diese Prüfung nicht durch die Arbeit Eines oder weniger jugendlicher Jahre bis zur zuversichtlichsten Verwerfung und Umstürzung des bisher

als Wahrheit und Offenbarung Verehrten für abgeschlossen und fertig ansehen können; sie wird sich diese ihre Aufgabe um so ernster stellen, wenn sie nicht blos sieht, dass durch ihre vermeintlichen oder wirklichen Resultate tausend Redliche in ihrem Glauben irre werden können, sondern erwägt, dass es in unserer Zeit auch der Unredlichen und Gemeinen Manche giebt, welche jene Resultate mit frivolem Sinn zum Umsturz aller Sittlichkeit und Religion, alles Heiligen und Göttlichen zu missbrauchen bereit sind; sie wird sich, was die Redlichen betrifft, nicht mit dem leicht abfertigenden Urtheil begnügen, dass es, wenn sie im Glauben irre werden, nicht seine Schuld, sondern Schuld ihres unberufenen Vorwizes sey, da, was er geschrieben, nicht für sie geschrieben worden; sie wird sich mit diesem Urtheil um so weniger begnügen dürfen, da die behandelte Frage eine jedem christlichen Bewusstseyn nahe liegende und vor das christliche Forum überhaupt gehörige ist. Ob wohl nun der Verfasser einen allgemein verehrten Mann, der zugleich sein früherer Lehrer ist, auf eine übermüthig verachtende, aber wahrlich ihn selbst nicht ehrende Weise, darüber zur Rede gestellt hat, dass er ihm seine Ansichten ins Gewissen habe schieben wollen, so müssen wir, ähnliche Unbilden nicht scheuend, dennoch erklären, dass jene Anforderungen, die wir an seine Kritik gemacht haben, Gewissenssache seyen. Wir müssen zugleich frei gestehen, dass wir die Forschungen des Verfassers, denen

Niemand Gelehrsamkeit und Scharfsinn absprechen wird, so wenig wir ihre Resultate begründet finden und zu theilen vermögen, doch mehr mit Achtung und mit dem Glauben, dass es sich darin rein um die Wahrheit gehandelt habe, aus der Hand zu legen vermocht hätten, wenn sich nicht hie und da ein hochfahrendes und vornehmes Aburtheilen, eine unbescheidene, ja höhnisch verachtende Sprache gegen Männer anderer Ansicht vernehmen liesse, wenn sich nicht durch das Ganze ein Mangel an achtsamer Scheu vor dem, was Andern Heilig und Göttlich ist, ein Geist des Unwillens oder der bitteren Ironie über die das evangelische Christenthum als höhere Offenbarung festhaltende Ansicht und ein Bestreben, dieser Ansicht um jeden Preis los zu werden, bald mehr, bald minder hervorbrechend, hindurchzöge.



Klaiber, Christoph Benjamin,

Bemerkungen über das Leben Jesu

Stuttgart 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.150

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685235-9